

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Belgien, Saar- und Rheinland, Österreich, Litauen, Luxemburg 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Filmwelt“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Blitz in die Bürgerwelt“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 1. Dezember 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vertikales: Berlin 27 236 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Platz-Gesellschaft, Postfach 110, Berlin 1.

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierleistung 80 Pfennig. Restausgabe 5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das Letztgedruckte Wort 25 Pfennig (außerdem zwei Letztgedruckte Worte). Jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 6 1/2 Uhr nachmittags im Druckersaal, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Briands Friedensprogramm.

Neues Bekenntnis zur Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich.

Paris, 30. November. (Eigener Drahtbericht.) Die Kammer hat am Dienstag die Beratung des Haushalts des Ministeriums des Äußeren in einer Vormittags- und Nachmittagsitzung fortgesetzt. Nachmittags ergriff

Briand

das Wort und gab einen Überblick über die verschiedenen Probleme der internationalen Politik. In China sei ohne Zweifel eine nationalistische Bewegung festzustellen, der Frankreich jedoch nicht in die Arme fallen möchte. In den dunkelsten Teilen des Landes herrsche eine außerordentliche Feindseligkeit gegen die Fremden; es sei eine bedenkliche Propaganda, diese unzulässigen Schichten zur Niederwerfung der Fremden aufzuheben. Frankreich habe in China die gemäßigte Haltung eingenommen. Französische Kanonenboote seien beschossen worden, ohne auf die Herausforderung zu antworten.

Dann ging Briand zu dem

Verhältnis Frankreichs zu Italien

über. Er erinnerte an die mehrfachen außerordentlich peinlichen Zwischenfälle der letzten Zeit, wegen derer der diplomatische Vertreter Frankreichs bei Mussolini Schritte unternommen und Genugtuung erhalten habe. Die guten Beziehungen seien wieder aufgenommen worden, und gegenwärtig trübe nichts die korrekten Beziehungen zwischen Frankreich und Italien. Italien habe Sorgen wegen seiner Ueberbevölkerung. Aber Frankreich habe großzügig sein Land und seine Kolonien der italienischen Auswanderung geöffnet, um so mehr müsse „der Familienzwang“ aufhören.

Auf die Beziehungen

Frankreich zu Deutschland

eingehend, betonte Briand, daß Frankreichs Politik eine Politik des Friedens sei. Um den Frieden zu erreichen, müsse man darauf gefaßt sein, allerhand spöttischen Kritiken ausgesetzt zu werden. Wenn aber zwischen Frankreich und Deutschland keine Annäherung zustande komme, gäbe es nie einen dauerhaften Frieden. Der Völkerbund habe im Interesse des Friedens schon Großes geleistet, wenn er dabei auch schwere Kämpfe mit „nationaler Selbstsucht“ auszufechten gehabt habe. Aber eines Tages sei es ihm, Briand, als Präsident des Völkerbundes trotz dem gelungen, einen Krieg (zwischen Griechenland und Bulgarien. Red. d. „B.“) zu verhindern, als die beiden Armeen sich schon gegenüberstanden. Die beiden Regierungen hätten sich dem Schiedspruch des Völkerbundes unterworfen und die Waffen niedergelegt. Die Politik von Locarno sei ein Versuch gewesen, den Völkerbund praktisch auszudehnen. Es sei ohne Zweifel hoch einzuschätzen, daß Deutschland freiwillig ein Abkommen unterzeichnet habe, in dem es Frankreichs Grenzen anerkennt und darauf verzichtet, zur Regelung von Konflikten mit seinen Nachbarn zu den Waffen zu greifen. Dieses Abkommen sei rechtskräftig geworden mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Mehrere Redner hätten von „Enttäuschungen“ nach der Besprechung von Thoiry gesprochen. Man dürfe aber nicht vergessen, daß seither erst drei Monate verlossen sind. Die Besprechung von Thoiry sei nur eine von zahlreichen ähnlichen Besprechungen gewesen, die Locarno folgten. Stresemann und er, Briand, hätten es als selbstverständlich angesehen, durch Besprechungen alle Schwierigkeiten zu regeln, die sich zwischen Frankreich und Deutschland ergeben könnten.

Frankreich stehe nicht im Rheinlande, um Deutschland herauszufordern; das Rheinland sei besetzt, weil es ein Pfand darstelle. Die Bestimmungen eines Friedensvertrages könnten, wenn beide Unterzeichner einverstanden seien, ganz gut humaner gestaltet werden, und ebenso könnte eine Befehung erleichtert werden. Briand warnte dann die Kammer vor den zahlreichen Kommentaren, die sich an die Unterredung von Thoiry und besonders an die Reichstagsreden von Stresemann und Wirth angeschlossen hätten. Stresemann sei ohne Zweifel mit ihm in mehreren Punkten uneinig; aber das sei gerade der Sinn und der Zweck der Diplomatie, sich über Unstimmigkeiten auszusprechen. Deshalb könne eine Besprechung zwischen zwei Ministern in einem Wirtshaus nicht plötzlich die Lage zwischen Frankreich und Deutschland umstürzen und eine blutige Vergangenheit auslöschen.

Die Hauptsache sei der gute Wille auf beiden Seiten.

Das hätten auch die Völker eingeschaut, als sie damals ausriefen: „Endlich sprechen sich die beiden aus.“ (Lebhafte Beifall links.)

Briand betonte dann, daß er den unumstößlichen Willen habe, eine neue Katastrophe zu vermeiden. In einem neuen Kriege gäbe es weder Sieger noch Besiegte. Es wäre der Zusammenbruch Europas. Frankreich sei stolz darauf, daß es den

Frieden wolle. Es wolle natürlich nicht den Frieden ohne Sicherheit. Deshalb müsse die

Völkerbundskontrolle an die Stelle der gegenwärtigen Militärkontrolle

treten und die Frage der deutschen Entwaffnung endgültig geregelt werden. Gewiß sei der Weg zur deutsch-französischen Verständigung lang, aber man werde ihn bei gutem Willen auf beiden Seiten zurücklegen. Ueberall spreche man von „nationaler Einigkeit“, ganz besonders in Frankreich. Man täte besser, diese nationale Einigkeit endlich in der auswärtigen Politik durchzuführen. Frankreich sei nach seiner Ueberzeugung entschlossen, „die Reibel“, die noch über dem Lande lasten, abzuschütten und den Weg des Friedens zu wählen.

Briand streifte dann in kurzen Worten die Rede Dr. Wirths, in der er im Reichstag ausführte, Deutschland habe ein Opfer gebracht, indem es in den Völkerbund eingetreten sei und Locarno unterzeichnet habe. Diese Darstellung Dr. Wirths sei unrichtig.

Der Eintritt in den Völkerbund sei kein Opfer, sondern eine Ehre.

Opfer habe Frankreich gebracht. 20 Proz. der beschlagnahmten Wohnungen im Rheinland seien den Besitzern zurückgegeben worden; eine weitgreifende Amnestie sei erlassen, neun Zehntel der deutschen Forderungen seien erfüllt worden. Frankreich habe das weitestgehende Entgegenkommen gezeigt. Das bedeute nicht einen Bankrott seiner Politik. Diese Zugeständnisse habe es gemacht, um die Beziehungen zwischen den beiden Völkern zu verbessern. In der Tat sei auch sofort eine Besserung eingetreten, und die beiden leitenden Außenminister hätten sich ausgesprochen. Das sei bereits ein großer Fortschritt. Vielleicht sei Locarno ein verfrühter Versuch gewesen. Trotzdem glaube er, daß dieser Versuch dem Empfinden der weitaus größten Zahl der Franzosen entsprochen habe. Man habe ihm den Vorwurf gemacht, daß er in Genf einen Fehler begangen habe, als er dort den Edelmut Deutschlands unterstrich. Wenn das ein Fehler sei, so mache er sich eine Ehre daraus, ihn begangen zu haben. (Lebh. Beifall auf der Linken.)

Ueber die zweistündige Rede Briands berichtet WTB. unter anderem:

Briand bedauerte lebhaft, daß die letzte Reichstagsrede Stresemanns durch eine unvollkommene Wiedergabe in der französischen Presse in ihrer Bedeutung vollkommen mißverstanden und falsch gedeutet worden sei. Auch die Rede des ehemaligen Reichstanzlers Dr. Wirth sei fragmentarisch wiedergegeben worden und hätte deshalb nach ihrer Bedeutung nicht richtig gewürdigt werden können.

Sämtliche Parteien bis in die Reihen des linken Flügels der Fraktion Marin bereiteten Briand nach Beendigung seiner eindrucksvollen Rede, die er mit tiefer Wärme und Ueberzeugung vorgetragen hatte, und die im Grunde genommen nichts anderes als ein feierliches Bekenntnis zur Politik von Locarno, die er fortzusehen gedachte, darstellte, stürmische Ovationen. Nachdem er die Rednertribüne verlassen hatte, drückte ihm Poincaré die Hand.

Zum ersten Male seit der Genfer Septembertagung hat Briand öffentlich das Wort ergriffen. Seine Rede ist geeignet, die außenpolitische Atmosphäre zu klären, die in den letzten Wochen durch beiderseitige Pressepolemiken und diplomatische Intrigenspiele getrübt worden war. Gewiß sind die Ausführungen des französischen Außenministers in manchen Punkten nicht restlos befriedigend und besonders die Stellen über das Rheinland werden in Deutschland insofern enttäuschen, als man nach Thoiry die Hoffnung auf eine baldige Befreiung des deutschen Bodens hegte und man jetzt erkennen muß, daß das Tempo der Entwicklung doch erheblich langsamer sein wird, als man es nach dem Wortlaut des offiziellen Communiqués über Thoiry vielfach glaubte.

Wahlsieg der Arbeiterpartei.

Kenworthy wiedergewählt.

London, 30. November. (Eigener Drahtbericht.) Die Nachwahl in Hull infolge des Uebertritts des Abg. Kenworthy zur Arbeiterpartei endete mit einem Siege der Arbeiterpartei. Es gelang Kenworthy, seine frühere 2000 Stimmen betragende liberale Mehrheit auf eine Arbeitermehrheit von 4600 Stimmen zu steigern. Der liberale Kandidat vermochte in diesem bisher liberalen Wahlkreis nicht einmal ein Viertel der abgegebenen Stimmen zu erzielen. Der „Daily Herald“ stellt in seinem Leitartikel fest, Hull wie die vorangegangenen Nachwahlen zeigten, daß die nächsten Neuwahlen die Regierung Baldwin hinwegjagen werden.

Briand hat — übrigens in maßvollen Worten — gegen die Wirthsche Theorie, daß der Abschluß des Sicherheitspakts von Locarno und der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund für das deutsche Volk ein doppeltes Opfer darstellen, polemisiert. Er hat darauf die Erleichterungen, die der Bevölkerung des besetzten Gebietes gewährt wurden, seinerseits aufgezählt und als französische Opfer bezeichnet. Wir halten diese ganze Theorie der „Opfer“ — sowohl im Munde Wirths wie im Munde Briands — für verfehlt. Die Bemühungen Briands um eine zunehmende Milderung des Besatzungsregimes sind gewiß anerkennenswert, zumal sie auf den ständigen Widerstand von Besatzungsgenerälen stoßen, und es soll nicht verschwiegen werden, daß manches in den letzten Monaten im Rheinland besser geworden ist. Aber das sind eigentlich nur Folgeerungen aus dem Sicherheitspakt von Locarno, während nach dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund die ganze Besetzung überhaupt ihren Sinn verloren hat. Ueber diesen für Deutschland wichtigsten Punkt sagt Briand leider nichts. Er hat nur ganz allgemein die Hoffnung ausgedrückt, daß durch gegenseitige Aussprache und durch beiderseitigen guten Willen die Punkte, über die Stresemann und er noch uneinig seien, bereinigt werden würden. Das kann eine indirekte Anspielung auf das Problem der Räumung sein, von dem Briand wissen muß, daß es eigentlich der letzte große Streitpunkt zwischen Deutschland und Frankreich ist.

Briands Worte über die Besetzung, die nichts Herausforderndes, sondern nur ein „Pfand“ sein soll, sind nicht besonders glücklich. Denn Briand sollte empfinden — und wir glauben sogar, daß er es sehr wohl empfindet —, daß jede Besetzung des eigenen Territoriums durch fremdes Militär, und möge sie noch so human sein, an sich etwas Herausforderndes hat, selbst wenn es nicht in der Absicht der Okkupationsmacht liegt. Das hat das französische Volk nach 1871 mindestens im gleichen Maße gefühlt, wie jetzt die Deutschen, obwohl sie selbst anerkannt haben, wie human das deutsche Besatzungsregime unter General von Manteuffel in der Gegend von Nancy und Toul war.

bleibt also die Pfänder-Theorie. Die erscheint uns aber noch bedenklicher als die Wirthsche Opfer-Theorie. Die Besetzung soll ein Pfand sein — aber wofür?

Als Garantie für die deutschen Zahlungen? Das war in der Tat Bismarcks Gedanke nach dem Frankfurter Frieden. Aber, abgesehen davon, daß sogar Bismarck im Interesse der Konsolidierung des republikanischen Regimes in Frankreich die Besetzung möglichst abgekürzt hat, so glauben wir kaum, daß Briand sich auf die Bismarcksche Pfänder-Theorie gern berufen möchte.

Als Garantie für die Sicherheit? Wo bleibt aber dann Locarno? Und ist die Mitgliedschaft Deutschlands im Völkerbund nicht eine unendlich wirksamere Sicherheitsgarantie als die militärische Besetzung, die sowieso in spätestens neun Jahren aufhören müßte?

Alle diese Gesichtspunkte haben in der Resolution der sozialistischen Vierländerkonferenz in Luxemburg ihren Niederschlag gefunden. In der außenpolitischen Debatte vor Briands Rede sind die Luxemburger Beschlüsse durch den sozialistischen Redner Fontanier mit Entschiedenheit vertreten worden, insbesondere die Forderung der Räumung. Auch die Redner der Linksparteien, Berthod und Milhaud, haben eine im allgemeinen sehr vernünftige Sprache geführt. Um so englischer und gehässiger war die Rede, die unmittelbar vor Briand von dem Sprecher des Nationalen Blocks, Soulier, gehalten wurde. Briands Rede war zum guten Teil eine Polemik gegen diesen Abgeordneten, der ein Fraktionsfreund seines eigenen Ministerkollegen Marin ist.

Man darf nämlich nicht vergessen, daß Briand einem Ministerium des bürgerlichen „Burgfriedens“ angehört. Das hindert ihn wohl daran, so zu sprechen, wie er es selber möchte. Wir glauben, daß auch er innerlich auf dem Boden der Luxemburger Resolution steht. Aber er muß zurzeit noch rhetorische Konzessionen an die andere Seite machen. Und es ist schon allerhand, daß er durch seine im großen und ganzen verständige Rede sogar einen Poincaré dazu gebracht hat, ihn öffentlich zu beglückwünschen. Man mag zwar bezweifeln, ob dieser Händedruck Poincarés ganz aufrichtig war; nicht zu bezweifeln ist es aber, daß Briand durch seine Rede den festen Willen bestärkt hat, den er erst vor drei Tagen gegenüber einem Vertreter des „Vorwärts“ bekundete, die Politik der deutsch-französischen Verständigung, die Politik von Thoiry fortzusetzen.

## Belgien zur Kontrollfrage.

Die Luxemburger Beschlüsse als Richtlinie Vandervelde's.

Brüssel, 30. November. (Eigener Drahtbericht.) Ueber die belgische Auffassung zur Militärkontrollfrage erfährt der Korrespondent des „Soz. Pressedienst“ in Brüssel zuverlässig, daß Belgien dem englischen Memorandum zustimmt, das keine Unterbrechung zwischen der Kontrolle der Interalliierten Kommission und der Einführung der Inveſtigationsrechte des Völkerverbundes eintreten lassen will und deshalb eine provisorische Völkerverbundskontrolle gemäß dem Ratsbeschluss vom September 1924 befürwortet. Belgien legt jedoch Nachdruck auf das Wort „provisorisch“ und unterläßt die deutsche Interpretation des Artikels 213, wonach die Völkerverbundskontrolle nicht permanent sein darf. Es ist überhaupt anzunehmen, daß Vandervelde's Haltung vollständig dem Geiste der Luxemburger Resolution entspricht, nach der eine Kontrolle der deutschen Abrüstung künftig nur im Rahmen allgemeiner Konventionen mit gleichen Rechten und Pflichten für alle Staaten gedacht werden kann. Bis zur Verwirklichung dieser Gesamtlösung scheint Vandervelde gleichfalls im Geiste Luxemburgs die Völkerverbundskommission in den deutschen entmilitarisierten Zonen zu befürworten, an der Deutschland gleichberechtigt mit anderen Staaten vertreten wäre und die nicht nur über die deutsche Abrüstung, sondern auch über die Achtung deutscher Rechte in den von den alliierten Truppen besetzten Gebieten zu wachen hätte. Das wäre wenigstens ein Anfang von Gegenseitigkeit im Geiste Locarnos, wenn auch nicht übersehen wird, daß die Kontrolle zunächst ausschließlich auf deutschem Boden ausgeübt würde. In diesem maßgebenden Kreise hofft man auf dieser Grundlage zu einer Einigung in den Militärkontrollfragen kommen zu können.

## Vandervelde auf deutschen Vorschlag Ratvorsitzender

Brüssel, 30. November. (Eigener Drahtbericht.) Der Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat dem Generalsekretär des Völkerverbundes während seines Berliner Aufenthaltes vorgeschlagen, den Vorsitz für die Debatte über die Debatte über die Ratvorsitzenden an Belgien zu übertragen und Deutschland den Vorsitz während der Märzsession zu überlassen. Wie wir erfahren, weiß Vandervelde die Geſinnung Stresemanns gebührend zu würdigen und er dürfte dankend bereit sein, dem Vorschlag des deutschen Außenministers zu entsprechen.

## Nationalliberale „Politiker“.

Was sagt Stresemann dazu?

Wiederholt haben wir in letzter Zeit auf den Schaden hingewiesen, der für die deutsche Außenpolitik aus der Tatsache erwächst, daß die „Tägliche Rundschau“ überall in der Welt und ganz besonders in Frankreich als das Organ Stresemanns angesehen und bezeichnet wird, ohne daß das Auswärtige Amt irgend etwas unternimmt, um mit dieser falschen Auffassung endgültig aufzuräumen.

In ihrer Dienstagabendausgabe unternimmt die „L. A.“ einen geradezu hysterischen Vorstoß gegen die deutsche Linkspresse, weil sich ein französischer Abgeordneter in der Pariser Kammerdebate auf die Enthaltungen der republikanischen Blätter über die schwarze Reichswehr bezogen hat. Man liest da Worte wie: „Judasstreifen“, „schändlicher, lächerlicher, verräterischer Dofstich“, „schändliche Selbstentnennung“, „schamlose Selbstenttötung“ und dergleichen mehr.

Heute wird ebenfalls dieser pathologische Ausbruch im Sinne der „Deutschen Zeitung“ und des „Börsen Beobachters“ in der ganzen französischen Presse als „die Meinung des Außenministers Stresemann“ wiedergegeben werden. Und jeder Franzose, der das liest, wird sich sagen: Stresemann läßt durch sein offizielles Organ die republikanische Presse in diesem Tone beschimpfen, weil sie das Treiben der nationalliberalen Verbände nicht decken will. Folglich will er die schwarze Reichswehr decken.

Wir antworten darauf im voraus: Nein, Stresemann denkt nicht daran, die militärischen Treibererlen zu decken — aber er hat nicht

den Mut, von der „Täglichen Rundschau“ öffentlich abzurücken, weil er sich einbildet, daß er 5 bis 10 Proz. Einfluß auf sie ausübt und weil es ihm alle drei Monate gelingt, ein halbwegs vernünftiges Artikelchen dort unterzubringen.

Und wer das nicht kapliert, der weiß eben nicht, was es heißt: nationalliberal sein!

## Noch nicht genug Brotzoll?

Ein neuer Vorstoß des Reichslandbundes.

Bekanntlich sind in der Zollvorlage für Lebensmittel auf die Dauer höhere autonome Zölle vorgesehen, als sie ursprünglich beabsichtigt waren. Man hoffte, in Handelsvertragsverhandlungen die Zollsätze für Getreide und andere wichtige Lebensmittel auf einer Höhe halten zu können, die etwa der der Vorkriegszeit entsprach. Diese Hoffnung hat sich bisher nicht erfüllt. Daher muß wieder einmal eine Uebergangsregelung getroffen werden, die für eine bestimmte Zeit die Lebensmittel- und Fleischzölle niedriger hält, als es die ursprüngliche Vorlage vorsah. Die Linksparteien verlangen, daß eine solche Uebergangsregelung auf die Dauer von sechs Monaten erfolgt, während die Regierung zunächst auf drei Monate ein Provisorium schaffen will.

Der Reichslandbund aber sieht jetzt die Möglichkeit, seinen langgehegten Wunsch nach einer weiteren Erhöhung der Zollschränken und nach einer weiteren Verteuerung der inländischen Lebenshaltung zur Durchführung zu bringen. Er hat an die Reichsregierung eine Eingabe gerichtet, die die geplante neue Uebergangsregelung ablehnt und fordert, daß die im schwedischen Handelsvertrag enthaltenen erhöhten Zollsätze für Brot- und Futtermittel, sowie für Fleisch, Speck und Schmalz in Kraft gesetzt werden. Natürlich heuchelt der Landbund die Sorge für die Bauernschaft vor, um diesen Anspruch zu begründen. In Wirklichkeit ist er es aber, der den kleinen Bauern das Leben schwer macht, indem er die Futtermittelzölle in die Höhe schraubt.

Vielleicht ist die ganze Kundgebung nichts anderes als eine Demonstration, denn die Großagrarien wissen genau, daß bei den enorm hohen Getreidepreisen der letzten Monate eine Zollerhöhung wenig Anhang bei den bürgerlichen Parteien finden kann. Der Landbund will wieder einmal beweisen, daß er da ist. In Wirklichkeit aber beweist er nur die dem Außenstehenden sonst unverständliche Haltung der Großagrarien, die eine Rücksicht auf das übrige Volk nicht kennen — weshalb es sich schon lohnt, diese Kundgebung festzunageln.

## Deutschland in Bayern verboten!

Seld schmäht die Verfechter des Einheitsstaates.

München, 30. November. (Eigener Drahtbericht.) Im Bayerischen Landtag erwartete man am Dienstag eine informierende Rede des Ministerpräsidenten und des Finanzministers über die in Berlin gepflogenen Verhandlungen zum Finanzausgleich. Dr. Held hatte aber zu dieser die Öffentlichkeit sehr interessierenden Frage nichts zu sagen, sondern nur die Feststellung zu treffen, daß alles noch im Fluß sei und man nur die Hoffnung auf gewisse große bürgerliche Parteien des Reichstages haben könne. An diese Mitteilung knüpfte er dann eingehende Erklärungen über die vorkriegsrechtliche Lage, daß der Staat Bayern den teuersten Verwaltungsapparat von allen deutschen Ländern habe. Um dieser Behauptung entgegenzutreten zu können, habe er sich durch seine Referenten eine Statistik anfertigen lassen, in der Einzelvergleiche des bayerischen mit dem preussischen Staatsapparat aufgestellt sind, und die mit der Schlussfolgerung enden, daß Bayern jedenfalls keinen größeren Verwaltungsapparat als Preußen besitze.

In diesem Zusammenhang richtete der Ministerpräsident eine Warnung an alle jene bayerischen Beamten, die sich zum Gedanken des Einheitsstaates bekennen und dafür wirken. Er ließ deutlich durchblicken, daß diese mutigen Beamten mit Konse-

quenzen zu rechnen hätten, da die bayerische Regierung ihre Haltung als Felonie ansehe. Eine geradezu ungeheuerliche Entgleisung leistete sich der Ministerpräsident gegenüber dem Rürnberger Oberbürgermeister Dr. Luppe, der sich bekanntlich mit besonderer Energie für die Schaffung des deutschen Einheitsstaates einsetzt. Dr. Held verglich Luppe, den er als bayerischen Beamten in übertragenem Sinne bezeichnete, mit dem Volks- und Vaterlandsverräter Epialtes der alten griechischen Geschichte, eine Beschimpfung, die die Parteifreunde Luppes merkwürdigerweise hinnahmen, ohne mit der Wimper zu zucken!

## Die Strafrechtsreform.

Annahme der kleinen Strafrechtsnovelle im Reichstagsauschuß.

Der Rechtsauschuß des Reichstags beschäftigte sich am Dienstag mit der sogenannten kleinen Strafrechtsnovelle, die von Sozialdemokraten, Demokraten, Zentrum, Deutscher Volkspartei und Wirtschaftlicher Vereinigung beantragt ist, um das Recht auf mündliche Verhandlung gegenüber Haftbefehlen sicherzustellen und den Zeugniszwang für Redakteure aufzuheben. Für die Sozialdemokratie erklärte Abg. Rosenfeld, seine Fraktion würde der Vorlage zustimmen, obwohl nicht alle Wünsche erfüllt seien; sie bringe aber immerhin einen wesentlichen Fortschritt.

Während der Ausführungen Dr. Rosenfelds ließ sich der Deutschnationale Dr. Everling zu Zwischenrufen hinreißen, die den Vorsitzenden, Abg. Dr. Kahl (D. Sp.) veranlaßten, ihm die Anwendung disziplinarischer Maßnahmen anzudrohen. Daraufhin gaben die deutschnationalen Ausschußmitglieder in einer Erklärung ihrem Bedauern — nicht über das Verhalten Dr. Everlings — sondern des Vorsitzenden Ausdruck.

Abg. Landsberg (Soz.) wies darauf hin, daß die Mitwirkung hoher richterlicher Beamter an der gefälligen deutschnationalen Erklärung gegen den volksparteilichen Ausschußvorsitzenden am besten beweise, wessen man sich von manchen Richtern zu versehen habe. Richter, die als Parlamentarier so einseitige Erklärungen abgeben, könnten auch in ihrem richterlichen Amte nicht hinreichend objektiv sein.

Bei Stimmenthaltung der Deutschnationalen wurde die Vorlage dann angenommen.

## Für tatkräftige Siedlung!

Eine Große Anfrage der Sozialdemokratie im Landtag.

Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtages hat eine neue „Große Anfrage“ über den Fortgang der Siedlung eingebracht. Sie geht davon aus, daß nach einer amtlichen Uebersicht über die Siedlungstätigkeit in Preußen seit der Revolution 14 314 Neusiedlungen auf rund 140 000 Hektar Fläche geschaffen worden sind. Außerdem haben 110 000 Ansiedler 120 000 Hektar Landzulage erhalten. Nach dem Reichsiedlungsgesetz stehen für Siedlungen in Preußen nahezu zwei Millionen Hektar Land zur Verfügung. Demgegenüber muß das wirkliche Ergebnis der bisherigen Siedlungspolitik als sehr bescheiden bezeichnet werden.

Die sozialdemokratische Fraktion fragt daher die Regierung, welche Pläne sie hat, um die Siedlung zu beschleunigen, den Rest der flüchtigen Siedler so schnell wie möglich unterzubringen und die bereits angelegten Siedler lebensfähig zu halten. Sie schlägt insbesondere eine Prüfung der Frage vor, ob nicht durch eine planmäßige Beteiligung von Staat, Provinz und Gemeinden unter Hinzuziehung der Kulturämter als ausführende Organe eine wesentliche Förderung der Siedlungstätigkeit zu erwarten wäre.

Verhaftung eines Stahlhelmjägers. In Breslau wurde der Stahlhelmann Rogiera, der am 2. Dezember vor dem Breslauer Schwurgericht wegen Mordes an dem Reichsbannermann Doktor abgeurteilt werden soll, verhaftet.

## Wassily Kandinsky.

Von Dr. Paul F. Schmidt.

Am 10. Dezember wird Wassily Kandinsky 60 Jahre alt. Diesen Zeitpunkt wesentlich zu betonen, hat die Galerie Neumann-Riederer eine glänzende Ausstellung seiner Werke veranstaltet. Selten mag dieser Raum einem Künstler so angemessen gewesen sein: die schönen hellfarbigen Säle am Magdeburger Platz scheinen vom Bauhausgeist eigens für die Farbenoffenbarungen Kandinskys angelegt worden zu sein.

In dieser Stelle ist schon wiederholt von seiner Kunst in rühmendem Sinne die Rede gewesen. Wie kommt ein Volkstribun zu einer solchen Wertschätzung in Deutschland? Warum hat man ihn unter den Ersten nach Weimar berufen als Lehrer des Bauhauses, warum nimmt er jetzt in Dessau dieselbe hervorragende Stellung ein unter den Leuchten dieser kühnen und fortschrittlichen Kunstschule?

Kandinsky ist noch heute Russe in jenem weltmännischen Sinne, der ihn von Anfang an zum Vermittler zwischen Ost und West machte, der ihn zu europäischer Bedeutung führte; und er gehört Deutschland in einem ähnlichen Sinne an durch die Ergebnisse seiner unermühten Entwicklung in München, als Mittelpunkt des „Blauen Reiters“ vor 15 Jahren wie durch seine Zugehörigkeit zum Verbands des Bauhauses, an der Seite von Schwelgern, Deutschen, Ungarn. Nicht im äußerlichen Sinne; oder nur insofern, als Schicksal des Menschen symbolisch sein kann für seine innere Bedeutung. Kunst ist in gleichem Atem national und zugehörig der Menschheit; Kandinskys Kraft ruht im mütterlichen Boden Russlands, ihre Bewußtwerdung und Auswirkung aber vollzog sich ganz in Deutschland. Nur in München wollte und konnte er der werden, der er sein sollte; nur in Weimar und Dessau am Bauhaus gab es die Umwelt, die seine Vollendung und Wirksamkeit in die Welt ermöglichte. Ihn, den Russen, den vornehmen Weltmann und Philosophen, können wir den Unrigen nennen, indem die Vereinigung deutschen und russischen Wesens in ihm sich mit wunderlicher Komplexität als europäische Möglichkeit offenbart. Paris hat Archipenko und Chagall, Rußland gleich ihm, gebildet und — verklärt; Paris duldet jede völkische Sonderheit, sofern sie sich der französischen Oberhoheit einfügt. Deutschland aber ist insofern auch das künstlerische Herz Europas zu nennen, als es jeden fremden Geist sich heimlich fühlen und zu dem ausbreiten läßt, wogu er von Unbegreiflichem berufen war. Das hat Kandinsky mit allen guten Instinkten gefühlt, und darum ging er vor nun 30 Jahren, just in der Mitte seines Lebens, als er dunkel seine Berufung fühlte, nicht nach Paris, sondern nach München, wo er bis zum Ausbruch des Krieges gelebt hat. Und darum kehrte er 1922 aus einem kaum erfolglosen Leben in Sowjetrußland nach Deutschland zurück und nahm den Ruf ans Bauhaus an, wo ihm größeres Heimatrecht zuzustehen schien als in Moskau.

Nicht mit Stolz konstatieren wir das, sondern mit der Freude des Menschen und Kunstliebenden, die in ihm den Bruder und Mitarbeiter am Werke begriffen. Als Deutsche von 1896 oder 1926 haben wir kein Verdienst an dieser Gemeinschaft. Aber als Menschen der Gegenwart und der europäischen Kulturgemeinschaft fühlen wir uns

ihm aufs engste befreundet und halten ihn fest als einen, dem wir durch seine eigene Wahl zunächst stehen und als solche, die das Recht haben, das künstlerische und menschliche Jubiläum seiner sechzig Lebensjahre als Angelegenheit der Menschheitskunst zu begehen.

Viele werden ihn nicht kennen, viele, die seine Bilder gesehen haben, werden uns das Recht bestreiten wollen, ihn als einen großen Künstler und Lichtbringer zu feiern. Wir aber, die ihn von seinem großen Aufschwung in München her kennen und mit Berehrung sehen, wie er mit jedem Jahr mächtiger seiner futurären Bedeutung entgegenwächst, halten unerschütterlich an unserer Meinung fest, die die Ansicht des 20. Jahrhunderts werden wird: daß Kandinsky einer der großen Pionier der Kunst ist, die Neuland erschlossen und unser Empfinden für die Schönheit des Sichtbaren um ein unermessbares Gebiet erweiterten.

Soll man Kandinskys Kunst beschreiben? Es ist nicht möglich. Der Ueberblick bei Neumann-Riederer, der von den Anfängen 1908 bis zu den letzten vollendeten Bildern des laufenden Jahres führt, muß durch sich selbst überzeugen. Auch die schöne Rede, die der Kunstfreund Dr. Grohmann bei der Eröffnung der Ausstellung hielt, ging nicht auf die metaphysischen Probleme ein, zu denen Kandinskys Kunst verlockt, suchte vielmehr das Bild seiner Entwicklung und Wirkung lebendig entstehen zu lassen. Jeder muß sich aus eigener Kraft dieses merkwürdigen Phänomens erobern, dessen Sinn es ist, die Welt des banal Sichtbaren auszuschalten und die Kunst auf Stimmungswerte der Farbe und geometrische Verhältnisse zu konzentrieren. Wer es vermag, sich über die landesüblichen Forderungen naturalistischer Darstellung zu erheben, wer die sinnliche Wirkung klarer Formen und Farben sich in künstlerische Wirkung übersehen kann — ein Problem, das ganz einfach und unproblematisch ist für den Begabten —, wird aus dieser Schau ein Erlebnis von seltener Intensität davontrogen.

Womit gar nichts ausgesagt ist über irgendwelche Wirklichkeitskunst. Weder darf man Kandinsky „erleiden“ durch den Hinweis auf die Unmöglichkeit einer abstrakten Kunst, noch gar aus der Tatsache dieser starken und schönen Materie eine Waffe schmieden gegen das Gegenständliche. Denn es gibt viele Wohnungen in unseres Voters Hause, und niemals wird das letzte Wort gesprochen werden in dem Streit über den letzten Sinn der künstlerischen Arbeit.

Stimmen der Völker in Liedern. Prof. Wilhelm Doegen, der Direktor der Lautabteilung an der preussischen Staatsbibliothek Berlin, gab im Menarsoal des Herrenhauses einen Einblick in seine „Bibliothek“, die in der Hauptsache aus Schallplatten besteht. Auf ihnen ist der Klang von Stimmen und Instrumenten festgehalten, der in Schallbildern gleichzeitig illustriert oder phonetisch oder arabisch dargestellt werden kann. Die Bedeutung dieser Lautsammlung ist besonders für Sprachforschung und Spracherlernung außerordentlich groß. Man vermag hier weit gründlicher als unmittelbar an der menschlichen Stimme den besonderen Tonfall und die Klangfarbe einer Sprache zu studieren. Eine charakteristische Nuance kann man so oft vorprechen lassen, bis das Ohr ihre Eigenart erfährt hat. Dazu dient der sogenannte „Lauthalter“, eine Vorrichtung, die die Platte zwingt, an einer gewünschten Stelle zu verweilen und eine Silbe oder eine Silbenfolge unablässig zu wieder-

holen. Prof. Doegen teilte mit, daß die Bibliothek gegenwärtig fast 3000 verschiedener Platten besitzt, darunter Aufnahmen von über 250 Sprachen und Dialekten. Er gab dann in einer Plattenauswahl Reizproben, die durch Lichtbilder ergänzt wurden. Die meisten Aufnahmen wurden in den deutschen Gefangenenlagern gemacht und so waren es Kriegsgefangene aus aller Herren Länder, die man im Bilde sah. Die Platten, auf die sie ihre Helmschilde trugen und mit ihnen all ihre Schmach nach ihrem Heim und ihrer Familie, werden vielleicht das letzte sein, das von dem großen Weltkrieg kündet, den sie erlebten. Denn 10 000 Jahre etwa halten die Kupferplatten, die davon hergestellt wurden. S.

Noch ein Kohlenverflüchtungsverfahren? Die internationale Kohlenkonferenz in Pittsburg brachte eine neue Sensation mit dem Vortrag des Ingenieurs W. E. Trent, der über ein von ihm erfundenes Verfahren berichtete, mittels dessen aus pulverisierter Kohle unter starker Erhitzung ein sehr leicht flüchtiges Explosivstoff gewonnen werden kann, das nach seinen Angaben geeignet sein soll, den Automobil-, Eisenbahn- und Schiffsbetrieb zu revolutionieren. Er erklärte, daß ein Versuchsfahrzeug für diesen neuen Betriebsstoff in Kansas City bereits im Bau sei. Das von Trent aus pulverisierter Kohle gewonnene Öl soll ohne weiteres mit dem in Amerika zum Automobilbetrieb in erster Linie verwandten Gasolin konkurrieren können, kostet aber nur 6 Cent pro Gallone, gegenüber einem Preis von 20 Cent für Gasolin.

Wörterbücher und Kreuzworträtsel. Auf der Tagung der englischen Bibliothekare, die kürzlich in Liverpool stattfand, wurde beschlossen, die großen Wörterbücher künftig nicht mehr in den Beseitigen zu allgemeiner Benutzung bereitzustellen, sondern sie nur unter strenger Kontrolle im Einzelfall auszugeben. Es hat sich nämlich in Auswirkung der Kreuzworträtsel-Epidemie herausgestellt, daß die Wörterbücher nicht nur fast ausschließlich von den Künstlern mit Beschlag belegt wurden, vielmehr kam es häufig auch vor, daß jemand, der ein besonders schwieriges Wort glücklich gefunden hatte, dieses im Wörterbuch schneidig ausradierte!

Staatsprüfung im Volksbüchereiwesen. Im Oktober fand in Leipzig vor dem sächsischen Prüfungsausschuß für Bibliothekswesen die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien statt. Der Prüfung unterzogen sich zwölf Teilnehmer, alle mit Erfolg. Bis auf einen waren alle in der Volksbüchereischule der deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in einem zweijährigen Lehrgang vorbereitet. Sie fanden sämtlich sofort Anstellung.

Klage des Erllers gegen ein Buch über den Kronprinzen. Nach Meldungen holländischer Blätter hat der frühere Kaiser gegen Autor und Verlag des Buches „Der Prinz an Biersland“ Klage erhoben und verlangt die Zurückziehung des Buches.

Rudolf von Laban wird mit seiner Schule auf der Deutschen Theater-Ausstellung Magdeburg 1927 mit Figuren, Pantomimen und Photographien vertreten sein. Ferner wird die Laban-Schule Literatur anbieten, die ihre Ziele zeigt. Weiter wird ein Film, der ungefähr 20 Minuten dauert, wichtige Landteile von Labans Schöpfungen zeigen. Die Ausstellungsgesamtheiten gruppieren sich um den Neolander, d. h. um einen typischen Körper, der nach Labans künstlerischer Theorie und Praxis sämtliche ästhetischen Möglichkeiten umschließt.

## Für und gegen die Viermächte-Konferenz. Bedenken in Paris.

Paris, 30. November. (Eigener Drahtbericht.) In der in den letzten Tagen viel erörterten Frage einer Konferenz der vier Außenminister, die nach der Genfer Tagung des Völkerbundes stattfinden soll, beschränkt sich die Pariser Presse nach wie vor darauf, die hierüber aus London und Rom vorliegenden Nachrichten wiederzugeben, wonach diese Konferenz

### im Prinzip bereits beschlossen

sei. Die französische Presse verzichtet dennoch nicht auf ihren bisherigen Standpunkt, daß Frankreich an dem Zustandekommen einer solchen Konferenz nicht das geringste Interesse habe. Diese ablehnende Haltung findet sich vom „Quotidien“ bis zum nationalistischen „Echo de Paris“. Die Linksblätter betonen insbesondere, daß eine solche Konferenz das Prestige Mussolinis zu einem besonders ungeeigneten Zeitpunkt völlig unnötig verstärken würde, und Mussolini lediglich eine Entscheidung über rein italienische imperialistische Eroberungspläne erstrebe, die er gern auf Kosten Frankreichs verwirklichen möchte. Die bereits vorhandenen internationalen Schwierigkeiten, besonders das deutsch-französische Problem, würden nur verwickelt und erschwert werden. In den Rechtsblättern wird brutal die Ansicht vertreten, daß Frankreich nicht daran denke, zu der Einberufung eines neuen „Obersten Rates“ seine Hand zu reichen, in dem es alle Aussichten habe, der schwächere zu sein.

Der „Temps“ erklärt am Dienstag abend, daß entgegen den Londoner Nachrichten die Einberufung einer solchen Konferenz bisher in keiner Weise Gegenstand klarer Verhandlungen von Regierung zu Regierung gewesen sei. Es handle sich augenblicklich nur um eine von interessierter Seite ausgehende „Anregung“. Wenn man auf italienischer Seite starken Wert auf ein Zustandekommen der Konferenz lege, so geschehe das nur deshalb, weil die faschistische Presse hier eine günstige Gelegenheit sehe, eine politische Gesamtaussprache

anzuschneiden, wie Mussolini sie eifrig wünsche. Aber niemand habe für eine solche Konferenz auch nur den Schatten eines Programmes, und man dürfe sich fragen, wie man sich unter diesen Umständen praktisch das Zustandekommen der Konferenz vorstellen könnte. Nichts wäre gefährlicher, als ohne Programm und ohne genau zu wissen, was man wolle, an eine solche Konferenz heranzutreten. Es sei ja möglich, meint der „Temps“ zum Schluß, daß die bevorstehenden Besprechungen zwischen Briand und Chamberlain in Paris und später in Genf „gewisse Ideen“ zutage fördern werden, die ein Interesse an einer Konferenz erhöhen könnten. Dazu müßte aber vorher in Genf eine Aussprache zwischen Briand, Chamberlain und Mussolini stattfinden, und die Konferenz selbst später „mit allen wünschenswerten Garantien“ umgeben werden.

Die Ansicht des „Temps“, daß noch nichts Bestimmtes über das Zustandekommen der Vierminister-Konferenz ausgemacht sei, wird auch an offizieller Stelle in Paris bestätigt.

Es wird natürlich schwer für Deutschland sein, wenn sich Paris, London und Rom über das Prinzip einer Viermächtekonferenz geeinigt haben, gegen deren Abhaltung Einspruch zu erheben. Unserer Meinung nach besteht zu einer solchen Konferenz kein zwingender Anlaß. In Wirklichkeit handelt es sich nur darum, daß Mussolini wieder einmal eine Rolle in der Weltpolitik spielen will, um sein innerpolitisches Prestige zu heben. Das ist ihm vor einem Jahr in Locarno vorbeigelungen, nun will er es mit Hilfe Chamberlains wieder einmal versuchen. Chamberlain, der — trotz allen gegenteiligen Behauptungen — eine direkte deutsch-französische Verständigung ungern sieht, weil sie der traditionellen Schiedsrichterstellung Englands auf dem Kontinent ein Ende machen würde, will mit Hilfe Italiens das Problem der europäischen Friedenssicherung wieder zu einer Angelegenheit aller Großmächte machen und ihm den vornehmlich deutsch-französischen Charakter nehmen, den es seit Thoiry angenommen hat. Mussolini hat nun Chamberlain vorgeschickt und Chamberlain hat sich gern vorschicken lassen.

Der Einwand des nationalistischen „Echo de Paris“, daß Frankreich riskieren würde, auf einer solchen Konferenz isoliert zu sein, ist für uns kein Anlaß, die Viermächtekonferenz zu befürworten. Denn auf etwaige Hesperdienste Mussolinis gegen Frankreich verzichten wir, weil sie unehrlich sind. Mussolini versucht fieberhaft, in Paris und in Berlin gleichzeitig seine Hilfe anzubieten. Dabei stellt er in Paris die Deutschen und in Berlin die Franzosen als diejenigen hin, die sich um seine Gunst bewerben. Dieses plumpe Doppelspiel ist am Quai d'Orsay und in der Wilhelmstraße längst bekannt und die Angebote Mussolinis dürfen daher nicht ernst genommen werden.

Darüber hinaus müssen wir die Frage aufwerfen: Wenn schon eine Konferenz der Außenminister geplant wird, die eine Fortsetzung der Besprechungen von Locarno darstellen soll, warum soll gerade Belgien ausgeschaltet werden? Ist Belgien nicht auch ein Teilhaber des Rheinpaktes, hat es nicht sowohl in Locarno wie auch später in Genf die wertvollsten Vermittlerdienste geleistet? Deutschland hat kein Interesse an einer Ausschaltung Belgiens und für die Sicherung des europäischen Friedens ist Vandervelde ein wichtiger Faktor, der das Vertrauen von Millionen Menschen in allen Ländern besitzt, während Mussolini als Unruhefächer in allen Ländern verachtet wird.

Uebrigens wenn Italien besonderen Wert darauf legt, an einer europäischen Besprechung teilzunehmen, warum soll es sich nicht in Genf durch seinen üblichen Unterhändler Scialoja vertreten lassen? Das ist wenigstens ein Mann, dem jeder Staatsmann ohne Unterschied der Weltanschauung bedenkenlos die Hand reichen kann. Und mit Scialoja könnte die Besprechung gleich in Genf stattfinden, während man sonst, um Mussolini zu treffen, mindestens bis in den Kanton Tessin fahren müßte. Denn es ist nicht angenehm, daß Mussolini sich nach Genf begeben wird, wo er sich wegen seiner Jugenderinnerungen und seiner durchaus unpolitischen Konflikte mit dem Strafgesetzbuch zweifellos ungern sehen lassen möchte. Eine Besprechung auf italienischem Boden darf selbstverständlich nicht in Frage kommen.

Der deutsch-finnische Handelsvertrag. Am 30. November wurden im Auswärtigen Amt in Berlin die Ratifikationsurkunden des vorläufigen deutsch-finnischen Handelsabkommens zwischen dem Deutschen Reich und der Republik Finnland ausgetauscht. Das Abkommen tritt mit dem 30. Dezember 1926 in Kraft.

Ein Besuch. Des deutschen Erkläfers Bruder und Großadmiral Heinrich besuchte den mexikanischen Staatspräsidenten Calles, der seine Sympathie für die sozialdemokratische und freigewerkschaftliche Bewegung in Deutschland seinerzeit öffentlich und nachdrücklich bekundet hat. Ob nun Wilhelm nicht seinem Bruder droht mit: „Heinrich, wir growt oor Dirt!“

# Begegnung gegen das Schundgesetz.

## Rundgebung gegen die Kulturreaktion.

Der Bezirksverband Berlin der Sozialdemokratischen Partei hatte gestern zu einer öffentlichen Rundgebung gegen die Kulturreaktion in Deutschland aufgerufen. Im Saal des Lehrervereins sprachen die Reichstagsabgeordneten Genossen Dr. Löwenstein, Genossin Dr. Stegmann und Schred zum Thema: Fort mit dem Schmutz- und Schundgesetz!

Als erster Redner erläuterte Genosse Dr. Löwenstein den Inhalt des Gesetzes. Gestern ist das Gesetz im Reichstag in zweiter Lesung abgelehnt worden. Die das Gesetz verteidigenden Blätter haben jetzt schon den Titel des Gesetzes geändert, weil sie sich selbst nicht sicher sind; sie haben ein „Jugendgesetz“ daraus gemacht, um den Eindruck zu erwecken, als handele es sich um ein Schutzgesetz für die Jugend. Wir sind der Auffassung, daß die Jugend

### vor allem Wohnung, Bildung, Kultur nötig

hat und daß sie sich dann selbst vor Schmutz und Schund zu schützen weiß. Nach dem Gesetzentwurf kann alles verboten werden, was die Behörden als Schund ansehen. Und zwar nicht nur für die Jugendlichen, sondern für alle. Im übrigen dürfen Schriften, die auf den Ander gefest sind, nicht in öffentlichen Verkehr vertrieben werden. Vielmehr sollen solche Bücher und Schriften nur an Erwachsene über 18 Jahre auf Verlangen abgegeben werden können. Was soll mit dieser Vorkehrung gesagt sein? Ist nicht eine Schmutzschrift für Erwachsene genau so gut Schmutz und Schund wie für Jugendliche? Was sollen die Jugendlichen für eine Meinung haben von Erwachsenen, die lesen dürfen, was ihnen verboten ist? Schmutz ist Schmutz und Schund ist Schund! Diese Bestimmung ist also eine sozialpädagogische Gefahr, aber kein Fortschritt. Die gestrigen Abstimmungen im Reichstag haben ergeben, daß man noch nicht einmal weiß, wer der Prüfer, der Zensur sein soll. Die ungeheure Gefahr besteht darin, daß man schließlich die Vertreter der Kulturreaktion als Zensoren einsetzen wird, die dann dem Volke vorschreiben sollen, was es lesen darf. Unsere Proteste haben bisher schon vermocht, die Demokraten zu bestimmen, in ihren engeren Parteikreisen das Gesetz abzulehnen. Dieser Ablehnung hat sich eine große Anzahl geistiger Verbände angeschlossen, sie haben vermocht, die Abneigung gegen das Gesetz bis in die Reihen der Volkspartei fortzupflanzen. Ein Dunkelkammerverfahren ist geplant, in dem unter Ausschluß der Öffentlichkeit über Schriftverbote verhandelt werden muß. Man will also Schriftstellern und Verlegern das Recht der öffentlichen Verteidigung nehmen.

Dieses Gesetz ist ein

### Angst für das deutsche Volk.

Es bewahrt die Jugend nicht einmal vor den Schmolern, die millionenweise in Winkelbuden angeboten werden. Treffen wird man die freigeitlichen Bücher, die sozialdemokratischen, kommunistischen, gewerkschaftlichen Schriften, von denen man vermutet, daß sie „Schmutz“ enthalten. Deshalb bedeutet das Gesetz auch eine politische Gefahr, der wir uns entgegenstellen

müssen. Die einheitliche Gegnerschaft des deutschen Volkes wird dieses Schundgesetz verschwinden lassen. (Stürmischer Beifall)

Genossin Dr. Stegmann sprach über das Gesetz und die Kultur. Was ist Kultur? fragte die Rednerin. Ist das eine Kultur, die sich besitzende Kreise mit ihrem Geld verschaffen können? Ist das Kultur, was man eitelweise zur Schau trägt und jedem ausdrängt? Kultur ist Freiheit, ist Fortschritt, ist Gemeinheitsgeist, ist Geist schlechthin. Die Befürworter des Gesetzes erkennen nicht die Herrlichkeit der menschlichen Seele, wenn sie durch Gesetze die Seele vor Schund und Schmutz bewahren wollen. Auch auf einem Schmutzhaufen kann eine schöne Blume wachsen. Deshalb soll man auch der menschlichen Seele zutrauen, zu entscheiden, wo sie gedeihen will und kann. So wie sich der Körper vor Schund in der Nahrung schützt, so soll man auch die Seele sich schützen lassen. Unter dem Beifall der Versammlung erzählte Genossin Stegmann, wie die das Gesetz beratenden Reichstagsabgeordneten ausgelegte Schmutzschriften als in der Jugend von ihnen selbst benutzte Schriften erkannt haben und dennoch — Reichstagsabgeordnete geworden sind! Der beste Schutz für die Jugend ist ihre Immunisierung vor Anstehung. Schärfen wir das Urteil der Kinder und Jugendlichen, und sie werden selbst den Schund ablehnen! (Beifällige Zustimmung.)

Genosse Schred führte aus: Immer, wenn die Jugend geschützt werden soll, wird sie mißhandelt. Eine Jugend, die die junge deutsche

### Republik mit sozialem Inhalt erfüllen

soll, muß Phantasie, Romantik, Begeisterung haben. Das Gesetz aber ist ein Drahtverhau gegen das Laizen und das Suchen nach Klarheit. Die Jugend hat ein Interesse daran, sich derjenigen Alten zu erinnern, die ihre eigene Jugend nicht vergessen haben. Es gibt heute weniger Verkehr mit Indianerschmökern als früher. Früher tauchte man Wildwestgeschichten aus, jetzt sind die Helden der Jugend die großen Sportleute. Damit soll nicht gesagt sein, daß das erstrebenswert ist, aber ein Fortschritt ist es unzweifelhaft. In der freien Jugendorganisation wird sich die Jugend selbst Erfolg für Schund und Schmutz suchen. Warum sucht man nur immer Gesetze und Verordnungen zu erfinden, die die Jugend „schützen“ sollen, weshalb fördert man die Jugend nicht in positiverem Sinne? Weshalb verkürzt man nicht die Arbeitszeit der Jugendlichen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, in der Freizeit sich zu schulen, sich zu fördern? Weshalb fördert man nicht den großen, freien, sittlichen Gedanken, der in den Arbeiterturnvereinen, in den Kulturorganisationen gepflegt wird? Nicht lumpige 400 000 Mark für die Bundeschule der Arbeiterturner in Leipzig sind bei der Regierung aufzutreiben. Hier, wo man aus körperlicher Reinheit geistige Kraft entwickeln kann, verjagt Regierung und Reichstag samt bürgerlicher Parteien. Das Gesetz muß unmöglich gemacht werden. (Stürmischer Beifall.)

Eine Diskussion fand nicht statt, Befürworter des Gesetzes meineten sich trotz Aufforderung nicht zum Wort. Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, in der die sofortige Zurückziehung des Schundgesetzes gefordert wird.

## Preußen und die Arbeitsbeschaffung.

### Ostfragen im Preussischen Landtag.

Der Preussische Landtag trat am Dienstag, den 30. November, wieder zusammen. Präsident Bartels gedachte zunächst der Opfer des Grubenunglücks auf der Zeche de Wendel und sprach den Hinterbliebenen das Beileid des Landtages, und für die Betroffenen die Hoffnung auf baldige Wiedererlangung aus. In einer kurzen Ansprache begrüßte sodann der Präsident den deutschnationalen Fraktionsvorsitzenden, Abgeordneten Windler, zu seinem 70. Geburtstag.

Auf den Geschäftsordnungsantrag des Abg. Sobotta (Komm.), die Große Anfrage der Kommunisten betr. die Zunahme der Grubenunglücke auf die Tagesordnung zu legen, erklärte der Präsident, daß die Regierung erst am nächsten Montag zur Beantwortung bereit sei. Dann steht auch die sozialdemokratische Anfrage über den gleichen Gegenstand auf der Tagesordnung. Ohne Debatte wird darauf der kommunistische Antrag auf Strafverfolgung des Landesberger Landgerichtsdirektors Wehling wegen geschwinder Führung der Hemmordprozesse dem Rechtsausschuß überwiesen.

In der nun folgenden Beratung der Hauptausschußanträge über die Beteiligung von Ober- und Niederschlesien am Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reiches spricht zunächst Abg. Conrod (Dnat.) für stärkere Berücksichtigung der beiden schlesischen Provinzen bei Notstandsarbeiten.

Abg. Dr. Hamburger (Soz.) wies auf die Schwierigkeiten hin, in wenigen Jahren das wieder gut zu machen, was die Vorkriegsregierung gegenüber den Ostprovinzen versäumt hat. Mit dem sogenannten Sofortprogramm beginne ein Zeitabschnitt praktischer Tätigkeit für den Osten, der nach den sozialdemokratischen Wünschen in möglichst kurzer Zeit für die Bevölkerung durch Tätigkeit auf dem Gebiete der Siedlung, des verstärkten Wohnungsbaues, der Förderung von Notstandsarbeiten sich auswirken solle. Vor allem die industriellen Gebiete des Ostens, also von Ober- und Niederschlesien, müßten im Interesse der Linderung der Arbeitslosigkeit und der Verbesserung der ganz unzureichenden Wohnverhältnisse stärker berücksichtigt werden.

Abg. Frau Figa (Z.) tritt für die Behebung der wirtschaftlichen Not der Ostprovinzen durch staatliche Maßnahmen ein. Für das nach Osten verloren gegangene Arbeitsgebiet müsse Ersatz geschaffen werden. Der mit Rußland abgeschlossene Handelsvertrag habe bis jetzt nur theoretische Bedeutung.

Abg. Mecker (Komm.) fordert Vorlegung einer Denkschrift über das Arbeitsbeschaffungsprogramm.

Abg. Mechten (D. Vp.) begrüßt für seine Partei mit Genugtuung, daß sich die Reichsregierung jetzt mehr als bisher um die Ostprovinzen kümmern soll.

Abg. Kleinmeier (Soz.): Wir im Westen sind gern bereit, den Osten in seiner Entwicklung zu fördern. Aber wir bitten um einiges Verständnis auch für die Spezialwünsche des Westens, die mit dem vorliegenden Arbeitsprogramm verbunden sind. Die Kanalisierung von Mosel und Saar ist wohl das Älteste der bisher nicht ausgeführten Programme. Dabei ist sie, ganz abgesehen von der verkehrstechnischen Bedeutung, für die Gewinnung elektrischer Kraft für die Regierungsbezirke Coblenz und Trier äußerst wichtig. Für den lange stiefmütterlich bedachten Westermarsch liegen drei neue Eisenbahnbauprojekte vor, von denen die Sachverständigen das wichtigste herausuchen sollen. Die Debatte wird, nachdem noch zahlreiche Redner ihre Wünsche zum Arbeitsbeschaffungsprogramm vorgetragen haben, auf Mittwoch, 12 Uhr, vertagt. Außerdem stehen morgen Eingemeindungsfragen in Oberschlesien zur Beratung.

### Der Arbeitsplan des Landtags.

Der Kellereirat des Preussischen Landtages legte am Dienstag den Beratungsplan bis Weihnachten fest. In der Zeit bis zum 13. Dezember sollen eine Reihe kleinerer Gesetzentwürfe erledigt werden, so die Entwürfe über Kerkzela mern und ärztliche Ehrenrechte und über die Kolosse der rheinischen Rotore. Am Mittwoch soll die Vorlage über die Neuordnung der kommunalen Verfassung in der Provinz Oberschlesien zur zweiten und dritten Beratung gestellt werden. Am 9. Dezember soll die Frage des Wohnungsbaues für 1927 das

Plenum beschäftigen. Auch die Anträge über die Typhusepidemie in Hannover stehen für diesen Tag an. Am 13. Dezember wird dann der preussische Finanzminister den Haushalt für 1927 einbringen. Man rechnet damit, daß die große politische Aussprache zum Etat bis zum 18. Dezember anhalten wird. Der Landtag will dann an diesem Tage in die Wehrnachrichten gehen, nachdem der Haushalt dem Hauptauschuß überwiesen ist, und zwar bis zum 18. Januar. Der Hauptausschuß soll zur Vorbereitung des Haushaltes bereits acht Tage früher wieder zusammen treten.

## Die sächsische Regierungsbildung gescheitert.

### Keine Regierungsmehrheit. — Die Haltung der Kommunisten.

Dresden, 30. November. (Eigener Drahtbericht.) Im sächsischen Landtag begründete der Kommunist Böttcher den Antrag auf Haftentlassung des Abgeordneten Ewert, der in das Verfahren gegen die kommunistische Zentrale verwickelt ist. Böttcher machte dabei geltend, daß die Verhaftung offenbar erfolgt sei, um die Wehrverhältnisse des sächsischen Landtages zu beeinflussen, denn Ewert sei erst zwei Tage vor der Wahl verhaftet worden, obgleich er bereits seit längerer Zeit in Berlin weilte. Da von der rechten Seite des Hauses Widerspruch gegen die sofortige Beratung des Antrages erhoben wurde, ging dieser an den Rechtsausschuß des Landtages.

Dann kam man zur Wahl des Ministerpräsidenten. Abg. Genosse Abel schlug den früheren Kultusminister Reichstagsabgeordneten Hermann Fleißner als Ministerpräsidenten vor. Er verwies auf das von der Sozialdemokratischen Partei verfolgte Aktionsprogramm. Der Kommunist Siemert erklärte, auf Grund der im Wahlauftrag der kommunistischen Partei enthaltenen Forderung werde seine Partei für den sozialdemokratischen Ministerpräsidenten stimmen. Nach den üblichen Redensarten über die Diktatur des Proletariats führte er dann noch weiter aus, die kommunistische Partei werde jeden ernsthaften Vorstoß der Sozialdemokratie gegen den Kapitalismus unterstützen, das sei aber nicht gleichbedeutend mit der Verpflichtung, die sozialdemokratische Minderheitsregierung unter allen Umständen zu unterstützen. Auch im Falle der Bildung einer sozialdemokratischen Minderheitsregierung werde die KPD. den Kampf gegen die „arbeiterfeindliche“ Politik der Sozialdemokratie führen, sie wolle aber der Sozialdemokratischen Partei Gelegenheit geben, den wahren Charakter ihrer Politik vor der Arbeiterschaft zu enthüllen. Gegen eine Koalitionsregierung der Sozialdemokratie mit einer bürgerlichen Partei oder mit der KSP. würden die Kommunisten den schärfsten Kampf führen.

Bei der Ministerpräsidentenwahl wurden von 95 gültigen Stimmen 44 sozialistische und kommunistische Stimmen für den Genossen Hermann Fleißner abgegeben. Die übrigen Stimmen waren zerstückelt. Zum Zustandekommen einer Wahl wäre die Mehrheit der abgegebenen Stimmen, also 48 notwendig gewesen. Da keiner von den vorgeschlagenen Kandidaten 48 Stimmen erhielt, ist die Wahl eines Ministerpräsidenten überhaupt als gescheitert anzusehen, so daß sie in der nächsten Sitzung von neuem vorgenommen werden muß.

Die Sozialdemokraten und Kommunisten beantragten, die nächste Sitzung des Landtages schon am Donnerstag, den 2. Dezember, stattfinden zu lassen. Die Mehrheit des Landtages, bestehend aus den bürgerlichen Parteien und den 4 Abgeordneten von der Alten Sozialdemokratischen Partei, beschloß jedoch, die nächste Sitzung erst auf Dienstag, den 7. Dezember, festzusetzen. Es ist vorläufig noch nicht abzusehen, ob am nächsten Dienstag die Wahl des Ministerpräsidenten, die eine Einigung der Parteien zur Vorbedingung hat, zustande kommen wird. Bis zur Bildung einer neuen Regierung bleibt noch die bisherige als Arbeitskabinetts im Amt, obgleich sie ihre Ämter niedergelegt hat.

Die griechische Regierung ist zurückgetreten, um die Bildung einer Koalitionsregierung zu ermöglichen.

# Lohnbewegung im Hamburger Hafen.

20 Prozent Lohnerhöhung gefordert.

Hamburg, 30. November. (Eigener Drahtbericht.) Heute haben auch die Hamburger Hafenarbeiter das Lohnabkommen zum 31. Dezember gekündigt. Wie erinnerlich, ist die letzte Lohnbewegung der Hamburger Hafenarbeiter durch die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsrichters, der die alten Löhne beibehielt, erfüllt worden. Die Hafenarbeiter fordern 20 Proz. Lohnerhöhung. Der Lohn der Hamburger Schauerleute betrug vor dem Kriege 5,40 M. pro Schicht, so daß sie, wenn man nur eine Teuerung von 50 Proz. in Betracht zieht, pro Schicht 8,10 M. haben müßten, um den Reallohn der Vorkriegszeit zu erhalten. Tatsächlich beträgt der Lohn heute nur 7,20 M. pro Schicht, was besonders in Hamburg gänzlich unzureichend ist.

## Einigung in den Margarineverhandlungen.

In den Verbindlichkeitsverhandlungen über den Schiedspruch für die Arbeiter in den Margarineverhandlungen wurde eine Einigung dahingehend erzielt, daß die Spitzenlöhne um 1,75 M. pro Woche = 4 Proz. und die Löhne aller anderen Arbeiter ebenfalls um 4 Proz. erhöht werden sollen. Die Parteien waren sich darüber einig, daß das neue Lohnabkommen vom 1. November 1926 bis 2. April 1927 gelten soll.

Da bei der Abstimmung über dieses Verhandlungsergebnis, die in der Versammlung der in der Margarineindustrie Beschäftigten am Sonntag vorgenommen wurde, einige Stimmen an der zum Streit notwendigen Zweidrittelmehrheit fehlten, galt das Ergebnis als angenommen. Als der Organisationsvertreter jedoch am Montag von den Unternehmern die Unterzeichnung des Vertrages forderte, verlangten diese plötzlich eine Verlängerung des Ablauftermins bis zum 15. Mai. Da die Arbeiter schon in zwei Versammlungen eine Lohnfestsetzung über den 2. April für unannehmbar erklärt hatten, lehnte der Organisationsvertreter diese Zumutung ab. Als er den Unternehmern bedeutete, daß eine solche Herausforderung der fast reiflos organisierten Arbeiter noch am gleichen Tage den Beschluß des sofortigen Streiks ergeben würde, erklärten sich die Unternehmer zur Unterzeichnung des Vertrages in der vereinbarten Form bereit.

## Generalversammlung des ZbM.

Die Berliner Ortsgruppe des Zentralverbandes der Angestellten hielt am 26. November ihre Quartalsgeneralversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand ein Referat des Genossen Fritz Friede, Leiter der Berliner Gewerkschaftsschule, über: „Die neuesten Methoden der Unternehmer im Kampf gegen die Gewerkschaften“. Friede machte die Versammelten mit den Versuchen der Unternehmer bekannt, auf dem Wege über die Wertgemeinschaften Lehrlingswerkstätten, Haushaltungsschulen, Alters- und Invalidenheime die Arbeiter den Gewerkschaften zu entziehen und dem Unternehmer gefügig zu machen. Die große Gefahr dieser Bestrebungen und die möglichen Methoden der Abwehr wurden ausführlich dargelegt.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Genosse Gottscharf, konnte in seinem Geschäftsbericht über den außerordentlichen Umfang der Organisationsstätigkeit berichten. Die Tarifarbeit, die gerade bei den Angestellten außerordentliche Schwierigkeiten verursacht hat, wurde gelddiert. In einigen Fällen ist es schon möglich gewesen, aus der Abwehr zum Angriff überzugehen. So war es möglich, in verschiedenen Branchen, beispielsweise im Verkehrsgewerbe, einen im Frühjahr vollzogenen Gehaltsabbau wieder auszugleichen. Für die Brauereiangestellten war es möglich, eine Gehaltserhöhung zu erwirken. In der Zentralheizungsindustrie wurden durch erfolgreichen Streik die Abbaumassnahmen der Unternehmer abgewehrt.

Der Kassierer, Genosse Wenzel, konnte über eine erfreuliche Entwicklung des Mitgliederbestandes und eine nicht unerhebliche Vermögenssteigerung im dritten Quartal berichten.

Die gut verlaufene Generalversammlung wurde mit einem Hoch auf die Organisation geschlossen.

## Unberechtigte Entlassung bei Rudolf Herzog.

Vor der Schranke des Gewerbegerichts steht am Fuß des Beklagten nachlässig an die Wand gelehnt der Inhaber der bekannten Firma Rudolf Herzog. Ihm zur Seite als Wortführer ein redigierender Dr. Herzog. Etwas abseits mehrere höhere Angestellte der Firma. — Warum ein solches Aufgebot von Prominenten?

Ein Hausdiener, der 28 Jahre lang bei der Firma tätig war, ist fristlos entlassen, weil er Geschäftsbücher der Firma beiseite gebracht haben soll. Er klagt im Bestande des Vertreters des Verkehrsverbundes auf Bezahlung der Ründigungszeit, denn er fühlt sich der ihm zur Last gelegten Handlung nicht schuldig. — In mehrstündiger Verhandlung wird der Tatbestand und

seine juristische Bewertung eingehend untersucht. Zeugen werden vernommen, dem Kläger wird der Eid zugesprochen. Scharf zugespielt werden werden zwischen dem Vertreter des Verkehrsverbundes und dem Vertreter der Firma gemischt. — Aus dem Streit der Parteien erfährt man folgenden Tatbestand.

Vor etwa zwei Jahren wurde einem Angestellten der Firma der Prozeß gemacht, weil Unterschleife im Linoleumlager vorgekommen waren. Als Beweismittel in jenem Prozeß dienten unter anderem einige Hefte, worin der Hausdiener des Linoleumlagers, der jetzige Kläger, Eintragungen über Ein- und Ausgänge von Waren zu machen hatte. Nach Beendigung des Prozesses gegen den Angestellten wurden die erwähnten Hefte nach dem Linoleumlager zurückgebracht, wo sie seitdem ein unbeachtetes Dasein führten. Kürzlich wurde nun der Prozeß wegen der Unterschleife von neuem aufgerollt. Man brauchte die besagten Hefte wieder als Beweismittel, fand sie aber nicht mehr. Der Hausdiener und jetzige Kläger, nach dem Verbleib der Hefte befragt, wußte nichts bestimmtes darüber zu sagen. Er ist vor Jahr und Tag in eine andere Abteilung des Geschäfts versetzt worden und glaubt, daß er beim Aufräumen des Linoleumlagers die Hefte, die er für wertlos hielt, mit anderem Gerümpel verbrannt habe. Die Firma glaubt das nicht. Der Hausinspektor veranlaßt eine Suche nach den vermissten Heften. Sie werden schließlich neben anderem wertlosen Kram im Garderobenschrank des Klägers gefunden. Dieser weiß nicht, wie sie dahin gekommen sind. Es kann sein, daß er sie bei seinem Umzuge aus dem Linoleumlager nebst anderen Kleinigkeiten, ohne darauf zu achten und ohne Absicht mitgenommen hat. Es kann aber auch sein, daß sie von einem anderen zufällig in den Schrank gelegt und dort unbeachtet liegen geblieben sind.

Das ist der Vorgang, der der Firma genügt, einen Mann, der 28 Jahre bei ihr in Arbeit stand, auf die Straße zu setzen.

Das Urteil des Gerichts ging dahin: Nach der Arbeitsordnung der Beklagten kann wegen Beiseiteschaffen von Geschäftspapieren fristlose Entlassung erfolgen. Das Beiseiteschaffen setzt einen Vorbehalt voraus. Ein solcher ist dem Kläger nicht nachgewiesen. Es ist möglich, daß er bei seinem Umzug aus der einen in die andere Abteilung die Bücher aus Irrtum mitgenommen hat. Ein absichtliches Beiseiteschaffen liegt nicht vor. Die Firma wurde deshalb verurteilt, dem Kläger die geforderten 75 M. zu zahlen.

Kam es darauf an, den Hausdiener nach 28jähriger „Lebensstellung“ los zu werden und ihm selber die Schuld zugeschoben, dann hat die Firma ihren Zweck erreicht.

## Der Lohnstarif der Reichspostarbeiter gekündigt.

Vom Deutschen Verkehrsband wird uns mitgeteilt: Der Lohnstarif für die Arbeiter der deutschen Reichspost vom 27. Juli 1926 ist heute zum 31. Dezember gekündigt worden. Die Verhandlungen werden Anfang nächster Woche beginnen.

## Die Aussperrung in Sachsen verschoben.

In Erwartung der Verbindlichkeitserklärung?

Gera, 30. November. (W.B.) Auf seiner Greizer Tagung hatte der Sächsisch-Thüringische Webereiverband beschlossen, alle Aussperrungsmaßnahmen wieder aufzuheben, sobald die Belegschaften der Firmen Schauenburg und Behler in Gera-Zwößen und Ernst Engländer in Berga a. d. Elster die Arbeit wieder aufgenommen haben. Um dies zu erleichtern, ist die für gestern abend in Aussicht genommene Aussperrung in den Ortsgruppen der Bezirke Glauchau, Meerane und Reustadt a. d. Orla um einen Tag verschoben worden. Die Nichtannahme des Schiedspruches wird vom Webereiverband damit begründet, daß eine weitere Steigerung der Löhne eine entsprechende Warenverteuerung und eine Erschwerung des In- und Auslandsabsatzes zur Folge haben würde.

Nach einer weiteren W.B.-Mitteilung sollen die Verhandlungen über die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches voraussichtlich am Donnerstag im Reichsarbeitsministerium stattfinden.

## Nur noch Gefängnis.

In einem der letzten Termine wegen „Vergehens gegen das Krankenversicherungsgezet“ empfing der amtierende Richter den Angeklagten mit folgender Rede:

„Wie können Sie denn gegen ein so gelindes Urteil noch Einspruch erheben! Es wird sonst nur noch wegen dieser Vergehen auf Freiheitsstrafe erkannt. Sie tun deshalb gut, Ihren unbegreiflichen Einspruch gegen das Urteil zurückzugeben. Eine neue Verhandlung vermehrt die Kosten empfindlich und Sie kommen nicht ohne Gefängnis davon. Sie haben die Beiträge unbedingt am Vohnstage zu allererst an die Krankenkasse abzuführen. Das Geld für diese muß sogar vor der Lohnzahlung sichergestellt sein. Wie können denn sonst die Kassen ihren so ungeheuren, vielseitigen Verpflichtungen einschließlich der Erwerbslosenfürsorge nachkommen?! Alle Einwendungen und Entschuldigungen von Ihnen sind ganz

zwecklos, man hört stets nur dasselbe von den allgemeinen schließlichen Verhältnissen und dem guten Willen. Wir haben hier jetzt so ungeheuerlich viele derartige Fälle, daß mit Geldstrafen nicht mehr auszukommen ist. Also — ziehen Sie zurück? oder —“

Der Angeklagte zog seinen Einspruch gegen das Urteil zurück. Wir haben den Ausführungen des Noabiter Richters nichts hinzuzufügen und können es uns nicht ver sagen, diesen Ausspruch auch der breiten Öffentlichkeit bekannt zu geben. Vielleicht richtet sich doch dieser oder jener Unternehmer etwas hiernach. Er wird dann seine Pflicht der Gasse gegenüber mehr als zuvor erkennen. Also Warnung für die, die es angeht! —

## Verhärfung des Frankfurter Straßenbahnkonflikts.

Frankfurt a. M., 30. November. (Eigener Drahtbericht.) Der Schiedspruch im Lohnstreit der Straßenbahner in Frankfurt a. M., der die Gruppenlöhne um 2 bis 3 Pfennig pro Stunde erhöhte, ist sowohl von den Arbeitgebern als auch von den Arbeitnehmerverbänden abgelehnt worden. Sollte es in neuen Verhandlungen zu keiner Einigung kommen, dann erscheint ein Streik der Straßenbahner in Frankfurt unvermeidlich.

## Der obereschleffische Schiedspruch verbindlich.

Der Schiedspruch für den obereschleffischen Steinkohlenbergbau, der ab 15. November eine Lohnerhöhung von etwa 4 Proz. des augenblicklichen Lohnes vorsah, ist am Dienstag vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden.

## Lohnbewegung der Gasarbeiter im Rheinland.

Essen, 30. November. (W.B.) Die Essener Arbeitnehmerverbände haben die Tarifverträge für Löhne und Arbeitszeit in den Betrieben der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke für Rheinland und Westfalen zum 31. Dezember gekündigt. Die Arbeitnehmer fordern die Wiedereinführung der achtstündigen Arbeitszeit und eine 15prozentige Lohnerhöhung.

## Ergebnislose Verhandlungen der Seelente.

Hamburg, 30. November. (W.B.) Die hier geführten Verhandlungen zwischen dem Verband Deutscher Reederei und der Organisation der Seelente, in der über eine Erhöhung der Bezüge der Seelente Beschluß gefaßt werden sollte, sind ergebnislos verlaufen. Die Seelente hatten eine 15prozentige Lohnerhöhung verlangt. Die Entscheidung wird vermutlich vom Schlichter getroffen werden.

## Der kanadische Eisenbahnkonflikt.

New York, 29. November. (W.B.) Obwohl die kanadischen Eisenbahner im Prinzip den Ausstand beschlossen haben, ist jedoch der genaue Tag der Eröffnung des Streiks noch nicht bestimmt worden. Die Möglichkeit einer friedlichen Regelung des Konflikts hält man noch nicht für ausgeschlossen. Die kanadischen Eisenbahner fordern außer der Erhöhung der Gehälter auch Gleichstellung mit allen amerikanischen Eisenbahnern.

Das Lohnabkommen für die Instrumententräger war vom Verkehrsband zum 27. November gekündigt und eine Erhöhung des Wochenlohnes gefordert worden. In freier Verhandlung wurde eine Erhöhung des wöchentlichen Garantielohnes von 48 auf 54 M. sowie des Tagelohnes für nichtständige Arbeiter von 8 auf 9 M. erreicht. Die Stützgelber wurden in ihrer bisherigen Höhe belassen. Das Lohnabkommen, das unberührt ab 27. November gilt, ist von beiden Parteien angenommen worden.

Erwerbslose Mitglieder des Verkehrsbandes. Dienstag, 7. Dezember, nachmittags 1 Uhr, im Saal I des Gewerkschaftshauses, Angelstr. 24/25, Erwerbslosenmitgliederversammlung. Zutritt erhält nur, wer arbeitslos ist und neben dem Verbandsausweis die Erwerbslosenkarte vorzeigt. Ohne Beistimmung kein Eintritt. Die Belegschaftswahl.

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute, Mittwoch, 7. Uhr, tagen die Gruppen: Reutels 1. Gruppenheim Jugendheim Berolstr. 23. Hof. Heimbesprechung. Vortrag: Wandern — Sport im Winter. — Schwefeln: Gruppenheim Bezirksingenieuramt Südliche Schwimmhalle Bismarckstr. 64. Heimbesprechung. Dienerabend. — Schönerberg: Gruppenheim Jugendheim Rudenstraße (Sportplatz). Heimbesprechung. Unterhaltungsabend. — Charlottenburg: Gruppenheim Jugendheim Deutscher Krankenheilverband, Berliner Str. 137. Heimbesprechung. Vesperabend. — Westring: Gruppenheim Jugendheim Obersiedler Str. 10. Heimbesprechung. Dienerabend.

Jugendgruppe des ZbM. Heute, Mittwoch, 7. Uhr, tagen die Gruppen: Reutels 1. Gruppenheim Jugendheim Berolstr. 23. Hof. Heimbesprechung. Vortrag: Wandern — Sport im Winter. — Schwefeln: Gruppenheim Bezirksingenieuramt Südliche Schwimmhalle Bismarckstr. 64. Heimbesprechung. Dienerabend. — Schönerberg: Gruppenheim Jugendheim Rudenstraße (Sportplatz). Heimbesprechung. Unterhaltungsabend. — Charlottenburg: Gruppenheim Jugendheim Deutscher Krankenheilverband, Berliner Str. 137. Heimbesprechung. Vesperabend. — Westring: Gruppenheim Jugendheim Obersiedler Str. 10. Heimbesprechung. Dienerabend.

Reizmittel für Pollen: Dr. Gust Geget; Wirkstoffe: Heinz Salernus; Gewerkschaftsbewegung: Friede, Editor: Reutels; R. S. Böhler; Salernus und Salernus; Fritz Rarbach; Narrien; Th. Glad; Kamlich in Berlin. Verlag: Hermann-Fischer G. m. b. H., Berlin. Druck: Gerdwits-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 3 Beilagen und „Unterhaltung und Witz“.

# Gute billige Weihnachtsgaben

- Damenstrümpfe Kasse, solide Qualität, schwarz und farbig..... 1.55
- Unterziehstrümpfe reine Wolle engl. Länge, hautfarbig..... 1.75
- Damenstrümpfe Wolle platt, kräftige, haltbare Qualität, schwarz... 1.95
- Damenstrümpfe Seidenf., extra stark Winterqual., schwarz u. farbig 2.10
- Damenstrümpfe „Bemberg“, künstl. Seide, moderne Farben..... 2.90
- Damenstrümpfe reine Wolle, beste Qual., m. Doppels., schw. u. farb. 3.75
- Damenstrümpfe Wolle mit Kanariseide, mod. gemast., aparte Farb. 4.75
- Herrnsocken fein. Baumwolle, moderne Muster..... 0.95
- Herrnsocken reine Wolle, 2:2 gestrickt, grau..... 1.25
- Herrnsocken reine Wolle, grau, beige, mode..... 2.25
- Herrnsocken reine Wolle, mit Doppelschleife, moderne Jacquardmuster 2.90
- Kinderstrümpfe reine Wolle, beige, mode, gras, Gr. 1 = (steig. 30 P.) 1.40
- Herrn-Normalhemd wollgem., m. U-bar-chlag, Gr. 4-6..... 1.60

- Herrn-Normalhemd wollgemischt, dopp. Brust, Gr. 4-6..... 2.50
- Einsatzhemd starke Winterqual. m. eleg. Einsätzen, Gr. 4 (steig. 30 P.) 2.50
- Herrn-Garnitur solide Qualität, Hose m. Riegeln, moderne Farben.... 6.75
- Damen-Schlupfhose gute Qual., innen geräumt, schöne Farben... 1.95
- Damen-Schlupfhose Kunstseide, innen geräumt, moderne Farben. 3.75
- Damen - Schlupfhose reine Wolle, Kaschmir, in vielen Farben..... 4.50
- Damen-Hemdchase Windelform telagestr., m. A-schleifband, weiss u. farbig 1.35

- Sport-Schal reine Wolle, geräumt, einfarbig mit bunter Kante..... 2.95
- Kinder-Garnitur Sobal und Mäntel, reine Wolle, in vielen Farben 2.75
- Blusenachener reine Wolle, in vielen Farben..... 2.95
- Damen-Pullover Wolle, mit K'Beide, in vielen neuen Dessins, 8,75
- Damen-Pullover mit Krage, Wolle mit K'Beide, reizende Muster... 10.95
- Damen-Unterkleid kunstseid. Seide, gestreift, in vielen Farben.... 4.85
- Damen-Unterkleid Wolle mit Seide in vielen Farben..... 8.25

- Schlafdecke einfarbig mit bunter Jacquard-Bordüre..... 8.25
- Damenhandschuhe Lederimitation mit Halbfutter, gute Qualität... 0.95
- Damenhandschuhe gestrickt, reine Wolle, warme Qualität..... 1.25
- Damenhandschuhe Zieg.-Leder beste Qualität, gute Verarbeitung, 1,00 4.50
- Damenhandschuhe Nappa, beste Qualität..... 4.75
- Damenhandschuhe Nappa, gestrickt..... 6.75
- Herrnhandschuhe Lederimitation mit Futter, extra warm..... 1.10
- Herrnhandschuhe gestrickt, reine Wolle, solide Qualität..... 1.50
- Herrnhandschuhe Nappa, gute Strapazierqualität..... 5.45
- Herrnhandschuhe Nappa, gestrickt..... 7.75
- Kinderhandschuhe Trikot m. Futter..... 1.65
- Kinderhandschuhe reine Wolle gestrickt, be-wollert warm..... 0.75
- Kinder-Füßlinge reine Wolle, in weiss und farbig..... 1.10

## die große Wote „Dünke Wolle“

- Zephyrwolle 4 dr. für alle Handarbeiten, in vielen schön. Farben, 10 g = 18 Pf.
- Sportwolle 4 dr., in allen modern. Farben..... 55 Pf.
- Tücherwolle 3 dr. in allen modernen Farben..... 60 Pf.
- Seidenperle 1 dr. Zephyr m. Kunstseide in all. lein. Pastellfarben, 30 Gr. = 1.20

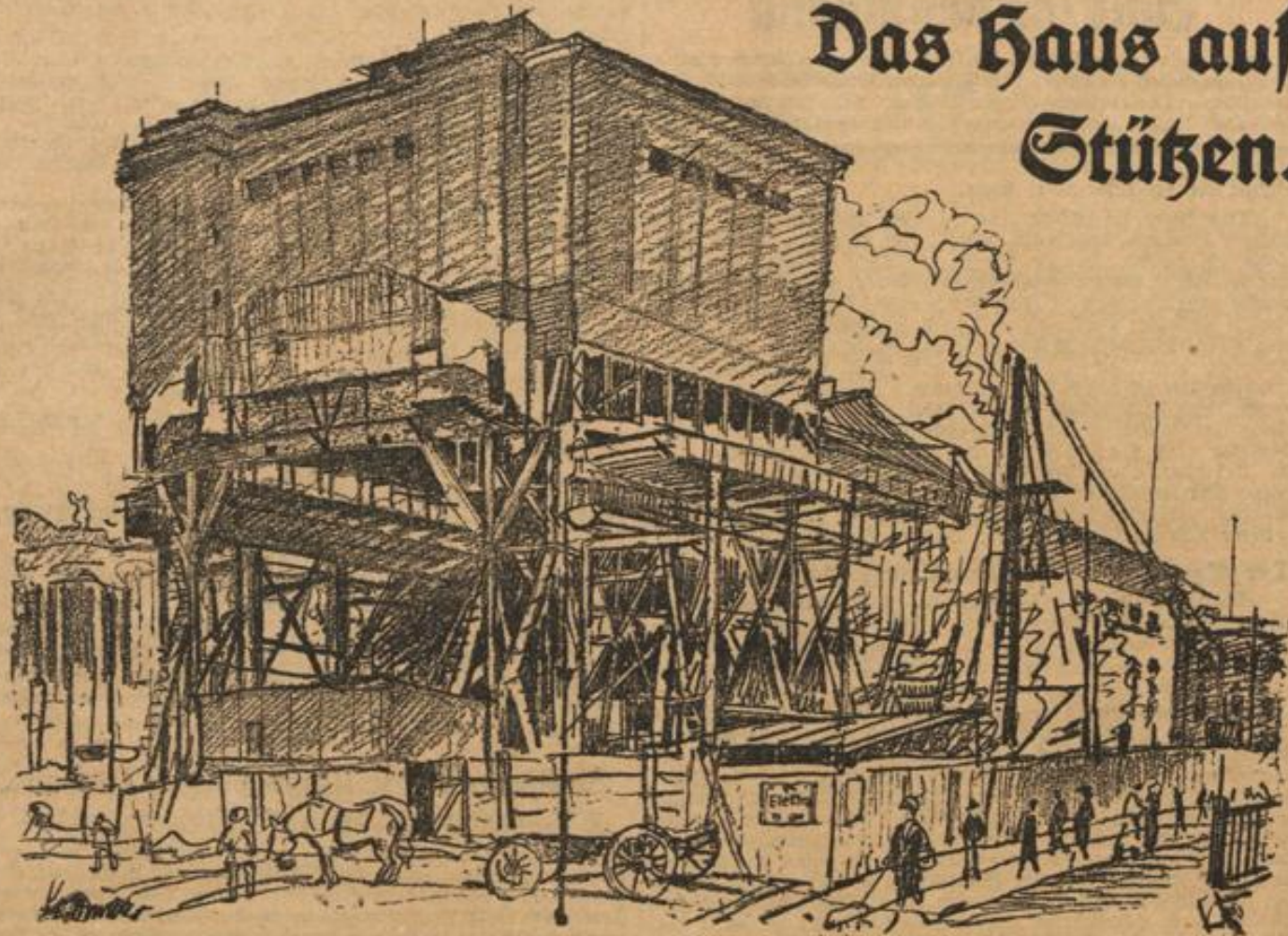
Kaufe billig und gut bei

SEIT 1872

# GRUMMACH

KÖNIGSTR. ECKE SPANDAUERSTR.

Ribana-Unterzeuge für Damen, Herren und Kinder Prof. Dr. Jaegers Wollwäse



# Das Haus auf Stützen.

Das Stampfen der schwerfälligen Betonmaschinen, das Knattern der Pressluftschlämmer, die mächtigen Schläge der Dampfhammern erfüllen Tag und Nacht den sonst so stillen Platz vor der katholischen Kirche mit ihrem Getöse. Der Umbau der Staatsoper, an dem über 500 Arbeiter beschäftigt sind, ist in vollem Gange. Der turmartige Aufbau, der den Schnürboden enthält, lastet mit seiner 600 Tonnen schweren Masse auf einem Gewirr von Eisenträgern und Stützen, von denen die beiden großen Portalspinner die Hauptlast auf sich nehmen. Bis zu einer Tiefe von 10 Metern ist das Erdreich ausgehoben und unten auf der Sohle arbeiten ununterbrochen von Drehstrommotoren getriebene Pumpen, um das Grundwasser (500 Liter in der Sekunde) fortzuschaffen. Eine Gruppe starker Pfähle, aus dem Holz der polnischen Kiefer, die seit 1744 den Aufbau der Probenimmologen trugen, hat sich vollkommen gesund im Grundwasser erhalten, während sie nun, an die Luft gebracht, in wenigen Wochen vermodern. Ihre Aufgabe übernehmen massive Betonpfähle, die in der Höhe der Bühne aus Gründen der Akustik durch Klinkersteine ersetzt werden. Durch den je 6 Meter vorspringenden beiderseitigen Aufbau wird vor allem planmäßig Raum gewonnen für Notausgänge für das Bühnenpersonal, Seitenbühnen und Magazine, so daß mit Wiedereröffnung im Herbst 1927 fünf Opern hintereinander gespielt werden können, ohne daß die Dekorationen nach jeder Oper in das alte Magazin in der Prinz-Friedrich-Karl-Straße zurückwandern müssen. Für das Publikum des 3. und 4. Ranges sind eigene Ausgänge vorgesehen. Den Sims des Anbaues werden die alten Statuen und Kapitale schmücken, die sich in einem nahegelegenen Schuppen versammelt haben, um dort

vom Schmutz gereinigt zu werden. Zum Aufbau werden durchwegs die alten Steinquadern verwendet (Elsandstein). Nach erfolgtem Umbau wird die Berliner Staatsoper auch vor dem erst kürzlich mit allen technischen Neuerungen ausgestatteten Hamburger Theater rangieren. Die Freimachung des Platzes vor der alten Bibliothek wird die vornehme Wirkung des Knobelsdorffschen Baues wesentlich erhöhen und den Blick auf die Hedwigskirche durch die Zuschüttung des seit fünf Jahren unbenuzten Tunnels eindrucksvoller gestalten.

## Weihnachtsmarkt Warschauer Straße.

Der Polizeipräsident teilt mit: Der diesjährige Weihnachtsmarkt für den früheren Stadtkreis Berlin findet in der Hauptsache in der Warschauer Straße (von der Revolver Straße bis zur Frankfurter Allee) und in der Petersburger Straße sowie auf dem Arkonaplatz und dessen Umgebung statt. Pfefferfächer, Pfefferkuchenhändler, Verkäufer von Obst, Rüssen, Weihnachtsbäumen, Spielzeug und dergleichen können auch außerhalb des Marktbezirks mit Genehmigung des zuständigen Polizeireviers Verkaufsvorrichtungen auf geeigneten Plätzen aufstellen. Der Markt beginnt am 11. Dezember und dauert bis zum 27. Dezember einschließlich. Am 28. Dezember morgens 8 Uhr müssen sämtliche Buden und Verkaufsvorrichtungen von den Straßen und Plätzen fortgeschafft sein. Händler, die Weihnachtsbäume in das Gebiet der neuen Stadtgemeinde Berlin einbringen oder in diesem Gebiet feilhalten wollen, haben sich mit den durch die Polizeiverordnung vom 12. Dezember 1923 vorgeschriebenen Bescheinigungen über den rechtlichen Erwerb zu versehen.

## Der Prozeß gegen den Juwelenräuber.

Spruch zu 6 Jahren und 1 Monat Zuchthaus verurteilt.

Im Prozeß gegen den Juwelenräuber Spruch verurteilte nach etwa einstündiger Beratung des Gerichts der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Dr. Grohne folgenden Urteilspruch: Es werden kostenpflichtig verurteilt: Johannes Spruch wegen schweren Raubes, Nötigung und unerlaubten Waffenbesitzes zu einer Zuchthausstrafe von 6 Jahren und 1 Monat, sowie zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre. Die Stellung unter Polizeiaufsicht wird für zulässig erklärt. Ein Monat der erfüllten Unterbringungshaft soll angerechnet werden. Charlotte Spruch erhält wegen Sachhehlerei 3 Monate Gefängnis, Elise Ringhausen gleichfalls wegen Sachhehlerei 3 Monate Gefängnis. Außerdem wurde beiden eine Bewährungsfrist verliehen.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung berichtete Spruch: Nachdem er verschiedene Pläne, Juwelenräuber zu berauben, schon gelassen hatte, lernte er eines Tages den „Schmiedepaul“ kennen. Beide freundeten sich bald an und als sie eines Tages in der Tauentzienstraße saßen, riefte in ihnen der Entschluß, den Juwelierladen Marotti und Freink zu berauben. Sie beschafften sich Feuerwerksrösche und Kanonenschläge und begaben sich, mit Revolvern ausgerüstet, nach dem Juwelierladen. Hier paßten sie einen günstigen Augenblick ab und sprangen um 1/3 Uhr in die offene Tür des Ladens. Während der „Schmiedepaul“ den Verkäufer Schröder mit dem Revolver in Schach hielt, stürzte Spruch in das Hinterzimmer und rief dem sich dort aufhaltenden Freink und dessen Geschäftsfreunde Oppenheim zu: „Hände hoch!“ Als Freink zögerte, gab Spruch einen Schreckschuß ab und stürzte dann in den Vorderraum, schob einen Stuhl zur Fensterauslage und griff mehrere Male in die Juwelen hinein. Schröder war unterdessen von dem Schmiedepaul in den Hinterraum gedrängt worden. Dann legten sie die Papierrolle mit den Kanonenschlägen in Brand und stürmten hinaus. Spaziergänger, die Spruchs Schritte in die Fensterauslage beobachtet hatten, stürmten beiden nach. Die Täter überquerten die Tauentzienstraße mit vorgehaltenem Revolver, jogten am Portier vorbei in das Kaufhaus des Bestens, landeten nach langem Hin und Her auf dem Hof des Neubaus des AdB. und kamen durch ein Loch auf die Straße. Hier mischten sie sich unter die Menschenmenge, blieben eine Zeitlang ruhig stehen, verabredeten, sich am Abend zu treffen und gingen davon. Um 6 Uhr erschien Spruch in großer Aufregung bei seiner Schwester, erzählte ihr, er sei in eine Schießerei verwickelt gewesen und gab ihr einen Teil der Juwelen. Dann fuhr er zusammen mit der Schwester zu den Eltern, erzählte auch hier von einer Schießerei und verabschiedete sich von ihnen. Am nächsten Tage vergrub er die Juwelen in einem Wegglas bei Friedrichshagen. Dann fuhr er nach Breslau. Hier besuchte er seine frühere Freundin und versuchte, durch einen Freund einen Brillantenring bei einem Goldarbeiter loszuschlagen. In dem Laden erfolgte auch schon seine Verhaftung. Ein Breslauer Freund hatte ihn bei der Polizei verraten. Nun brachte er das Märchen mit seiner angeblichen Freundin „Sonja“ auf, die die Juwelen mit nach Polen genommen haben sollte. Als er dann im Berliner Polizeipräsidium seinen verhafteten Eltern gegenübergestellt wurde, brach er zusammen und nannte das Versteck der Juwelen in Friedrichshagen.

Die Jugendvernehmung ergab keine Tatsachen von Belang. Die psychiatrischen Sachverständigen, Sanitätsrat Dr. Veppmann und Prof. Henneberg, erklärten den erblich äußerst schwer belasteten Spruch — sowohl mütterlicher, als väterlicherseits ist eine große Anzahl Selbstmörder und Geisteskranker zu verzeichnen — für einen psychopathischen Wahnhaften, ausgerüstet mit einem starken Geltungsbedürfnis und übertriebener Sensationslust, jedoch für zurechnungsfähig, wenn auch stark minderwertig. Der Staatsanwalt charakterisierte den Angeklagten als — gemeinen Verbrecher und beantragte acht Jahre Zuchthaus. Der Angeklagte wehrte sich in seinem Schlusswort mit größter Energie gegen die Behauptung des Staatsanwalts, er sei ein gemeiner Verbrecher. Das Gericht glaubte jedoch aus verschiedenen Einzelheiten seiner Tat auf gewöhnliche Absichten und nicht allein auf Sensationslust des Angeklagten schließen zu müssen und wollte auch nicht mildere Umstände für ihn gelten lassen. Es erfolgte das eingangs mitgeteilte Urteil. Eine Erklärung zum Urteil behielt sich Spruch vor. Es ist anzunehmen, daß er durch seinen Verteidiger Berufung einlegen wird.

## Die Wunder der Klara van Haag.

26] Von Johannes Buchholz.

Aus dem Dänischen übersetzt von Ermin Magnus.

„Das kenne ich ja.“ sagte die Gnädige, als der Friedensstörer von neuem einsetzte. „Das ist Liszt. Aber Herrgott, das kann er? Woher kennt er das? Herrlich!“  
Hedwig zweifelte nicht, daß der drinnen alles könne.  
„Halt, jetzt geht es schief. Was sind das nur für Kunststücke, Johan Fors! Der Mann schüttet einen ekkigen Farben topf über ein herrliches Kunstwerk aus. Rein, pfui, Johan!“  
Hedwig fühlte sich in Johans Armen beschämt und verlegt, konnte aber nichts sagen; sie kannte das Stück nicht und fand nicht einmal, daß es annähernd so hübsch wie die anderen war, die sie gehört hatten.

„Komm. Jetzt kann ich es nicht mehr mit anhören! Das stellt Liszt vor. Aber er besticht es wie die Spizhaken, die bei Lund stand. Na, jetzt hört er glücklicherweise auf. Laß uns das nächste hören.“

Aber es kam keine nächste Nummer, dagegen hörten sie seine Schritte, zuerst auf Holz, dann auf klingenden Steinfliesen.

Die Gnädige packte Hedwig: „Hast du gehört, er ging eine Treppe herunter? Da hat er auf der Kanzel gestanden! Das ist die einzige Treppe in der Kirche. Haha, er ist glänzend — er ist mehr als glänzend, er ist ganz verrückt; irrsinnig. Er steht in der schwarzen Nacht auf der Kanzel und spielt den Geistern vor, spielt herrlich obendrein — außer diesem Zeugs. Hör“, jetzt schleicht er die schwere, treischende Tür. Werde nicht bange, du kleines Schaf. Ich habe leider die Fähigkeit dazu verloren. Jetzt geht er.“

Johan ging jedoch nicht den Weg, den sie erwartet hatten. Er bog um die Ecke und seine Schritte knirschten näher. Da erhielt Frau van Haag plötzlich ihre verlorene Fähigkeit wieder. Sie preschte sich im dunkelsten Winkel der Mauer an Hedwig, hielt den Atem an und zitterte. Hedwig zitterte nicht; sie stand in fester Unbeweglichkeit da und dachte nur, daß jetzt etwas geschähe. Aber Johan ging ganz dicht an ihnen vorbei und kurz darauf blieb er stehen. Als sie die Köpfe vorbeugten, konnten sie ihn reglos zu äußerst auf dem Hange, das Gesicht dem Rollamt zugekehrt sehen.

Eine Viertelstunde hielt er sie auf der Folterbank. Ihnen schien, daß Sünden vergangen wären, und die Beine wollten sie kaum noch tragen. Ihre Augen vernochten nicht, sich so lange durch die Finsternis zu bohren. Zuletzt glaubten sie, er sei in die Erde gesunken. Als aber ihre Geduld zu Ende war,

trat Johan mit festen Schritten aus der Nacht heraus und ging an ihnen vorbei.

„Ich habe nie etwas Amüsanteres erlebt.“ sagte die Gnädige, als sie heimgekommen waren. „Und welches Glück, daß er uns nicht sah. Dann wäre alles vorbei gewesen.“

„Ja, er wäre wütend gewesen.“ sagte Hedwig schauernd.

„Das wäre er vielleicht.“ sagte die gnädige Frau ruhig.

„Aber, was schlimmer ist, der Bursche wäre sicher vor Einbildung geplagt.“

Hierauf sagte sie Hedwig gute Nacht und ging in ihr Zimmer, wo sie Licht anzündete und zu schreiben begann. Der Brief war an einen berühmten Musikprofessor gerichtet. Ein paar Zeilen lauteten folgendermaßen: „Da Sie also doch hier vorbeikommen, müssen Sie Ihr Versprechen halten und mich besuchen. Sie können mein Heim sehen, und Sie können meinen Mann sehen. Außerdem ist ein musikalisches Untier in der Stadt losgelassen. Es zeigt sich nicht am Tage, sondern streift nachts auf dem Kirchhof und in der Kirche herum, und bringt Laute hervor, die mir originell vorkommen. Sie würden der Wissenschaft einen Dienst erweisen, wenn sie Art und Eigenschaften des Tieres näher bestimmen.“

Sie schloß den Briefumschlag und wollte sich erheben, aber im selben Augenblick hörte sie, wie ein Streichholz im Schlafzimmer angezündet wurde. Dieses kleine Geräusch genügte, daß sie sitzen blieb. Sie strich sich müde über die Augen. Es war sehr spät. Aber dann nahm sie neues Papier und schrieb an ihren Jugendfreund Fris, der jetzt Minister war und die Eisenbahnen unter sich hatte. Sie bat ihn, ihr die kleine Gefälligkeit zu erweisen, den Bahnhof da und da zu erweitern und ihn ja nicht nach Westen zu verlegen, wie Lund und seine Partei es wünschten. Ungeheuer viel stände in dieser Sache auf dem Spiel, erklärte sie. „Ich ertrage es nicht, daß sie mir meine Bäume vernichten. Hörst du, Fris!“

### 10. Kapitel.

Hin und wieder kommt ein Brief von dem Amerikafahrer Sivert. Er fährt Milch aus in Chicago und ist sehr glücklich. Er verdient unermesslich viel Geld und erstekt jeden zweiten Tag etwas Neues. Bald ein paar gefütterte Handschuhe, bald ein Paar Stiefel (aus einem einzigen Stück Leder genäht), zuletzt einen neuen Namen, Jimmy. Nachnamen gebraucht man überhaupt nicht hier drüben, schreibt er. So freut er sich über diesen Namen, daß er ihn in zehnfacher Größe hinsieht und hier und dort Blätter und Blumen auf die Buchstaben malt. Emanuel hat strengen Befehl, wenn solcher Brief gekommen ist, sich bei Frau van Haag einzufinden und es ihr zu melden. Die Gnädige beginnt zu lachen und sich zu freuen, sobald sie Siverts Namen hört. In der Regel macht sie sich

sofort fertig und geht mit, um den Brief vorlesen zu hören. Egholm ist auch nur ein Mensch; wenn sich eine Gelegenheit bietet, benutzt er sie, und als er dies Interesse Frau van Haags für Siverts Briefe bemerkt, sucht er etwas davon auf sich selbst zu übertragen, indem er sie vorliest. Kein anderer darf es. Dann sitzen die Gnädige mit einem Teller Eingemachten, Anna nur auf dem Sprunge und Emanuel, aufmerksam Frau Klaras wechselnden Gesichtsausdruck über den Rand seines Buches hinweg studierend.

Egholm macht große Anstalten, ehe er beginnt. Das geschieht, damit man ihn recht bemerkt.  
„Wo hast du nun den Brief hingeschmissen. Ich habe dir doch gesagt, daß er hier auf meinem Tisch liegen bleiben soll. Na, er steckt hier in meiner Tasche! Still jetzt. Ordne diese Zettel, auf die er geschrieben hat, und reiche sie mir allmählich, Nummer eins, Nummer zwei und so weiter. Ich habe sie nummeriert. Das hat er nicht getan, der Bindhund. Darf ich beginnen. Zuerst hat er geschrieben: Chicago Ill., 26. 8., und daneben hat er eine Palme gezeichnet, in die ein Affe hinaufklettert. Die Sonne sitzt darüber wie ein glühendes Zahnrad. Der Affe, denke ich mir, soll ihn selbst vorstellen.“

„Wenn wir Kopenhagener Witze haben sollen, dann gehen Frau van Haag und ich.“ sagte die Mutter scharf.

„Und die Palme stellt dich vor.“

„Ich mache mir weder etwas aus Unverschämtheiten noch aus Schmeicheleien, von denen nicht ein Wort ernst gemeint ist.“

„Teure, geliebte Eltern, Brüder und Schwestern, Hund Phylla, Freunde und Verwandte von nah und fern, die meiner noch im alten Lande gedenken!“

Herzlichen Dank für den Brief. Doch möchte ich euch bitten, stets daran zu denken, außen meinen neuen Namen Jimmy draufzuschreiben, wie ich jetzt heiße, da der alte Sivert hier drüben nicht fünf Cent wert ist. Sonst ist alles all right, und es ist nichts geschehen, was des Berichtens wert wäre. Ich halte mich dicht an den lieben Gott. Man soll schon lernen, ein frommer Mensch zu werden, wenn man in diesem großen Lande allein stehen muß, in dem, wie geschrieben steht, Milch und Honig fließen. Schon um drei Uhr morgens fahre ich mit ersterer los. Mein Pferd ist ein Maultier. Ich muß selbst anspannen, und eines Tages biß es mich in den Arm. Aber es war Sonnabend, und als Thompson — der Milchmann — der Methodist ist, in der Kirche war, bombardierte ich es mit Maiskolben, und Tompson, der sah, daß es schwinde und ausblug, sobald sich jemand näherte, glaubte, es hätte den Koller und gab mir für drei Tage ein anderes, bis es es vergessen hatte.“

(Fortsetzung folgt.)

## Hakenkreuzler-Terror.

Man schießt vom Autobus ins Publikum.

Bei der gestrigen Veranstaltung des Stahlhelms in Reutkölln hatte die Polizei mit circa 200 Schupobeamten und einer Anzahl Berittenen die Hasenheide abgesperrt und nach Schluß der Versammlung die Teilnehmer der Veranstaltung — nur 300 Mann — nach dem Uiergrundbahnhof und zum Autobus geleitet. Unsere Partei und das Reichsbanner hatten alle Mitglieder gewarnt, sich vor dem Versammlungslokal aufzuhalten. Infolgedessen kam es dort auch zu keinerlei nennenswerten Ansammlungen.

Dennoch kam es an anderer Stelle, und zwar in der Blücherstraße, zu einem Zusammenstoß zwischen Stahlhelmen und Zivilisten. Vom Oberdeck eines Autobus, der dicht besetzt mit Stahlhelmen war, wurde an der Blücherstraße Ecke Urbanstraße auf dort stehendes Publikum ein Schuß abgefeuert. Die Zivilisten eilten dem Autobus nach, brachten ihn zum Stehen und wollten den Schützen feststellen lassen. Die Stahlhelmer drängten jedoch aus dem Autobus heraus, erzwangen sich mit vorgehaltenem Revolver Platz und noch ehe die herbeieilende Schupo die Verfolgung der Stahlhelmer aufnehmen konnte, waren vier Mann, unter ihnen der Schütze, nach der Tempelherrenstraße zu entkommen. Die Polizei konnte noch vier Stahlhelmer verhaften. Es ist das nun der zweite Fall in einer Woche, daß Hakenkreuzler von der Schufwaffe Gebrauch machten. Diese Zustände sind nicht mehr zu ertragen.

## Die Geschworenen erhalten keine Antwort.

Der Fall Marschner.

An dem Fall des Landgerichtsdirektors Marschner, den wir unseren Lesern bereits dargelegt haben, ist besonders bemerkenswert die Nichtbeantwortung der Beschwerde zweier Geschworener gegen diesen Richter. Zu dieser Nichtbeantwortung wird von zuständiger Stelle erklärt, daß die Eingabe der beiden Geschworenen sofort vom Landgerichtsdirektor Marschner den beiden richterlichen Beisitzern des Schwurgerichts und dem Stellvertreter des Landgerichtspräsidenten in Berlin-Moabit zur Kenntnis gebracht und mit ihnen erörtert worden sei; von der in Aussicht genommenen und bereits entworfenen Antwort an die beiden Geschworenen habe Landgerichtsdirektor Marschner jedoch mit Rücksicht auf die Angriffe in der Öffentlichkeit einstweilen Abstand genommen und es bestehe auch nicht die Absicht, irgendeine Aenderung an dem Geschäftsgang vorzunehmen.

Es liegt also folgender Tatbestand vor: Zwei Laienmitglieder eines Gerichtshofes fühlen sich durch das Vorgehen des Richters Marschner in ihrem Gewissen bedrückt und beschwerten sich darüber. Weil aber dieses Vorgehen den Gegenstand einer Kritik in der Presse gebildet hat, unterläßt man die Antwort an die Beschwerdeführer! Sieht das nicht bedenklich nach Richterhütel aus?

## Weltliche Schule in „Prenzlauer Berg“.

Im Verwaltungsbezirk Prenzlauer Berg wurde von der freien Schulgemeinde, die für die Schaffung der dort noch gänzlich fehlenden weltlichen Schulen mit großem Eifer arbeitet, am Montag wieder eine Werberversammlung veranstaltet. Sie war von Eltern aus der Bevölkerung des Bezirks gut besucht, aber die angeblich christlich-politischen Gegner, die in Flugblättern die Elternschaft vor der weltlichen Schule warnen, waren nur in geringer Zahl vertreten. Aus dem zur Versammlung eingeladenen Kollegium der 15. Gemeindefschule in der Kastanienallee, das gleichfalls mit einem Flugblatt in den Kampf gegen die weltliche Schule eingegriffen hat, hatte nur ein einziger Lehrer sozialer Mut aufgebracht, sich einzufinden.

Der Vortragende, Oberstudiendirektor Genosse Dr. Müller-Potsdam, der über „Bekennerschule, Schulreform und Arbeiterschaft“ sprach, beklagte, daß in der Bevölkerung die Teilnahme an Schulfragen meist nicht groß ist. Es ist, führte er aus, ganz falsch, Schulfragen abzutun, wie wenn das nur „Schulmeisterlachen“ seien. Die Schule ist ein Mittel, den Nachwuchs in die Volksgemeinschaft einzuordnen, darum ist sie eine Angelegenheit von höchster politischer Bedeutung. Das werden wir in der weltlichen Schule erreichen, daß die Elternschaft ihre gegenüber Schulfragen bisher bekundete Gleichgültigkeit ablegt. Genosse Müller zeigte dann den Widerspruch, der zwischen dem Bekenntnisunterricht der alten Schule und den Tatsachen des Lebens liegt. In der weltlichen Schule wird die geistige und sittliche Welt des Kindes sich aus dem modernen Leben entwickeln und aufbauen. Unsere weltliche Schule will es sich nicht länger gefallen lassen, daß sie nur gebildet ist. In dem kommenden Reichsschulgesetz, um das noch ein harter Kulturkampf entbrennen wird, muß die weltliche Schule als die Norm anerkannt werden und die alte Bekenntnisschule ist höchstens noch als Ausnahme zuzulassen. Dann wird auch der Name „Sammelschule“, den ein Besatz der weltlichen Schule angehängt hat, verschwinden müssen. Die weltliche Schule will nicht nur die Beseitigung des Religionsunterrichts, die keineswegs schon einen Kampf gegen die Religion bedeutet. Sie will, was die Bekenntnisschule nie war und nie sein konnte, eine Lebensschule werden. Diese Schule aufzubauen, muß die Arbeiterschaft ihre ganze Kraft einsetzen. (Beifolger Beifall.)

In der Diskussion wurden diese Ausführungen von mehreren Rednern noch unterstrichen. Auch Konrektor Stupin, das einzige zur Versammlung gekommene Mitglied des Lehrerkollegiums der 15. Gemeindefschule, nahm das Wort. Das Kollegium als solches sei, versicherte er, „nicht politisch eingestellt“. Aber er gab zu, daß es in der Mehrheit nicht für die weltliche Schule eintritt. Nun, das wird — die Herren dürfen davon überzeugt sein — die Arbeiterschaft in Prenzlauer Berg nicht hindern, auch hier weltliche Schulen zu schaffen. Bisher sind im Bezirk schon über 1000 Kinder zur Aufnahme in die weltliche Schule angemeldet. Damit kann man zu Ostern schon ein paar Schulen füllen, aber die Meldungen werden sich noch weiter mehren, dafür wird gesorgt werden. Im Schlußwort richtete Oberstudiendirektor Genosse Müller besonders an die Frauen die dringende Mahnung, sich vom Einfluß der Kirche zu befreien und mitzuwirken in dem Kampf um die weltliche Schule. Der weltlichen Schule gehört die Zukunft!

## Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin Jungsozialistische Vereinigung Groß-Berlin

Freitag, den 3. Dezemb., abends 7 1/2 Uhr  
Großer Saal „Neue Welt“, Hasenheide

## Rund um den Schund

Mitwirkende: Hans Reimann / Erich Weiner / Günther Plaut / Spielgemeinschaft der Berliner Sozialistischen Arbeiterjugend und Jungsozialisten / Das Trommlerkorps „Wild-West“ / Die Jazzband „Immer feste druff!“ / Der „Leterkastenmann vom Kietz“. — Einlaßkarte 0.50 M.

## Weil sie so sehr nett war.

Eine kleine Enttäuschung bereitete ein weiblicher Gast einem hiesigen Hotel am Anhalter Bahnhof. Hier stieg eine hübsche junge Dame ab, die sich „Auguste Boerke aus Wien“ nannte und in der Tat den Eindruck einer lebenslustigen feischen Wienerin machte. Sie brachte zwar nur einen Handkoffer als Gepäck mit, aber man schenkte ihr volles Vertrauen, weil sie so sehr nett war. Der Schein trug. Der Gast war nicht so unschuldig, wie ihre ganze schneeweiße Kleidung, Hut, Mantel, Pullover und Rock. Zwei Tage lebte „Auguste Boerke“ auf Kosten des Hotels. Sie ging vor- und nachmittags und auch abends aus, angeblickt, um Besuche zu machen. Dann kam sie nicht wieder. Sehr erwiderte man, daß sie zum letzten Ausgang alle Bettwäsche, die Handtücher und auch noch die Tischdecke aus ihrem Zimmer heimlich mitgenommen hatte. Der Handkoffer, dessen Inhalt man als Unterpfand für die Kreditgewährung betrachtet hatte, enthielt nur zwei Pfastersteine und ein Exemplar einer Berliner Zeitung.

## Der Prozeß Jürgens kommt nach Berlin.

Dem Reichsgericht war die Entscheidung der Frage übertragen worden, welches Gericht in dem Prozeß gegen das Ehepaar Jürgens zuständig sei. Es hat nunmehr entschieden, daß der Prozeß beim Landgericht III in Berlin stattzufinden habe.

Die Grüne Heimat hatte zu Sonntagabend im Lehrervereinshaus für die Mitglieder und Freunde der Fahrten ihres Rabinenschiffes „Baldur“ einen Gesellschaftsabend veranstaltet. Wie der Geschäftsführer der Grünen Heimat Herr Berres in seiner launigen Ansprache ausführte, sehen sich die Mitglieder und Freunde aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen zusammen, die aber alle verbunden sind durch die große Liebe zur märkischen Heimat und durch die Begeisterung für ihren „Baldur“, der außer den Wochenendfahrten und den größeren Fahrten, die ihn u. a. sogar einmal bis ins Steintor-Haff geführt hatten, auch 22.000 Berliner Schulkindern durch Schulfahrten unvergessliche Eindrücke verschafft hat. Wie stark die Begeisterung ist, konnte man aus den von Herrn Berres vorgetragenen sehr lustigen gemeinsamen Ergüssen aus dem goldenen Mund des „Baldur“ sehen. — Der Abend erhielt eine besondere Note durch Resi Langers Mitwirkung. Die Künstlerin ließ ihrem feinen Lebermut die Fingel schlingen, und die Leute lachten, daß die Bänke wackelten. Auch Marianne Seyer trug mit Lautenledern und Hans Balder mit Schelmensiedern zur Erheiterung der Gäste bei.

Der Berliner Mozart-Jugendchor, ein Gesangverein für Schulkinder, der vor fünf Jahren entstand, gab am Sonntag bereits sein 250. Konzert. Er besucht alljährlich in der Zeit vom Frühjahr bis zum Herbst in den Schulferien größere Städte der verschiedenen Teile Deutschlands und veranstaltet dort Konzerte, deren Erträge die Kosten der Reisen decken müssen. Aber auch in Berlin hat er sich schon mehrfach hören lassen. Zu dem 250. Konzert, das als Festkonzert im großen Saal der staatlichen Hochschule für Musik veranstaltet wurde, hatte sich eine zahlreiche Zuhörererschicht eingefunden. — Der Chorleiter Lehrer Erich Streifen hat die hundertköpfige Schar der acht- bis vierzehnjährigen Jungen und Mädchen so tüchtig geschult, daß sie auch schwierigeren Aufgaben mit gutem Gelingen löst. Die jugendlichen Sänger und Sängerinnen ernteten für ihre schönen Leistungen den verdienten Beifall. Dem Chorleiter wurde ein Blumenkranz überreicht, den man als Ehrung für den ganzen Chor gelten lassen konnte. In dem Konzert wirkten zwei Künstler mit, Konzertmeister Stefan Frenzel (Violine) und Walter Bermal (Klavier). Mit Werken von Beethoven, Kreisler und Smetana entzückten sie Beifallsstürme.

Sprechchor für proletarische Feiertände. Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr pünktlich, in der Aula der Sophienkirche, Belantierstraße 16/17, Übungsstunde.

## Funkwinkel.

Sind der Funkstunde die Themen für Vorträge ausgegangen? Warum verlängert sie eigentlich das Nachmittagskonzert um eine Stunde auf Kosten der Reserte? Eine Ueberflüssigkeit, besonders, wenn es sich, wie in dieser Woche, nur um Unterhaltungsmusik handelt. Allerdings hatten die Leistungen der Kapelle Gebrüder Steiner Niveau. Rein und temperamentvoll wird die zweite ungarische Rhapsodie von Liszt gespielt, klar in den Figuren, gestrafft im Tempo, und Doorat, Liszt, Mozartowski, Soendens und Grieg lassen belanglose Versorberleben. Doch das Programm bringt zuletzt Musik. Am Abend folgt ein hervorragendes Mozart-Konzert. Szell spielt die Jupiter-Sinfonie, und Voite Schöne singt Arien mit ihrer süßen und reinen Stimme und meistert schwierige Koloraturen. Leider zeigen die Vorträge in ihrer Zusammenstellung eine ermüdende Gleichförmigkeit. Beschalt drei geisteswissenschaftliche Reserte unmittelbar hintereinander? Man rechne damit nur mit einem bestimmten Hörerkreis, während man sich an alle wenden möchte. Man könnte zwischen zwei Vorträgen, die künstlerische und kulturelle Dinge behandeln, vielleicht einen technischen oder naturwissenschaftlichen einschalten. An sich bringen die Vorträge Wertvolles. Werner Mahrt hat charakterisiert in der vierten Folge der „Strömungen der modernen Literatur“ mit knappen, wenn auch nicht für alle verständlichen Worten die dunklen und problematischen Dichtungen Romberts, Däublers und Scherbars, und Dr. Otto Erhardt, Stuttgart, geht im ersten Teil des Zyklus „Zeitgeist und Oper“ einleitend auf die Gründe ein, die den augenblicklichen Tiefstand der deutschen Opernbühnen veranlassen; Inflation, gesellschaftliche und geistige Umwälzung, gesteigertes Interesse an Sport und Technik sind die Hauptmomente.

Die kommende Mädenbekämpfung hat ein außerordentliches Interesse erweckt. Zahlreiche Anfragen und Ratsschläge gelangten täglich an das Hauptgesundheitsamt. Es ist unmöglich, sie alle zu beantworten, so wertvoll die Vorschläge auch im einzelnen sein mögen. Es wird deshalb auf den Weg verwiesen, den der Abteilungsdirektor im Hauptgesundheitsamt Professor Dr. Seigmann am Montag, den 6. Dezember 1926, abends 7 Uhr 5 Minuten, im Berliner Rundfunk über das Thema „Kampf den Mäden!“ halten wird.

Von den holländischen Vereinen. Am 5. Dezember feiert die „Niederländische Vereinigung Hollandia“ das Risikofest im Hotel Deutscher Hof, Ludauer Straße. — Ueber die andere Vereinigung, „Niederland an Oranje“, war in unserem Artikel „Der Holländer in Berlin“ fälschlich gedruckt worden, daß der Verein das Standesbewußtsein (statt Stammesbewußtsein) pflege, was hiermit berichtigt wird.

Von holländischer Seite wird uns ferner ergänzend mitgeteilt: In Berlin existiert seit etwa zwei Jahren noch ein dritter holländischer Verein, der sich „Holländischer Händl-Plant“ nennt. Dilem gehören etwa zwanzig Mitglieder an, und die Sitzungen werden jeden Donnerstag in Schöneberg, Kaiser-Friedrich-Straße 19, abgehalten. Seit Bestehen des Klubs findet alljährlich eine St.-Nicolas-Feier statt, an welcher sich eine Bescherung anschließt. Der erste Vorsitzende des „Händl-Plant“ ist Herr W. R. Ziefenappeler, Schöneberg, Hauptstr. 135. Der Klub ist dem Niederländischen Bund in Deutschland angeschlossen.

Das Fest der goldenen Hochzeit feiert am 2. Dezember das Ehepaar Friedrich und Johanna Borowski, Gerichtstr. 26.

## Zusammenstoß zweier finnischer Flugzeuge.

Vier Flieger sofort tot.

Heisingfors, 30. November. (TL) Zwei finnische Flugzeuge stießen im dichten Nebel zusammen. Die Flugzeuge stürzten aus einer Höhe von 200 Metern ab. Die vier Flieger fanden den sofortigen Tod. — Bei Wiborg passierte ein ähnliches Unglück. Dort stürzte ein Flugzeug infolge eines Motordefektes von beträchtlicher Höhe herab. Das Flugzeug ging in Trümmer, der Flieger konnte gerettet werden.

## Großfeuer in der Magdeburger Zitadelle.

7 Feuerwehrleute durch Stichflammen verletzt.

In dem ehemaligen Gewehrhaus der Zitadelle von Magdeburg, in dem zurzeit eine Tischlerei, eine Backerei und eine Bootsbauerei untergebracht sind, kam in der Nacht zum Dienstag Feuer aus, das sich außerordentlich schnell ausbreitete. Bald darauf ergriff das Feuer auch einen danebenliegenden Schuppen, in dem große Fässer mit Benzin lagerten, die alsbald explodierten. Der sofort entsandte Löschzug konnte bei seinem Eintreffen an der Brandstelle an den Fenstern der Südfront des Gebäudes Flammen heraus schlagen sehen. An der Nordseite drang aus den Fenstern dichter Rauch. Sofort wurden in richtiger Erkenntnis der Gefahr für das ganze Gebäude die Jüge der Feuerwehren Sudenberg, Neustadt und Budau zur Unterstützung auf die Brandstätte gerufen, wo sich das Feuer in kürzester Zeit mit ungeheurer Wut, durch große Mengen leicht brennbarer Stoffe genährt, fast auf die ganze Westhälfte des riesigen Gebäudes ausgebreitet hatte. Unter äußerster Gefahr war zuerst versucht worden, den Brand von innen zu bekämpfen. Nachdem sieben Feuerwehrleute durch Stichflammen verletzt worden waren, darunter ein Wehrmann und ein Ingenieur schwer, und wiederholt dumpfe Detonationen das Vorhandensein von Mineralölen anzeigten, konnte diese Kampfweise ohne weitere Gefährdung nicht fortgesetzt werden. So erfolgte der Angriff mit den nach und nach eingeleiteten 17 Schlauchleitungen durch die großen Fenster. Es gelang, den östlichen Teil des Gebäudes zu halten. Bis gegen fünf Uhr früh wurden allein 25.000 Kubikmeter Wasser in die Brandstelle geworfen. Die Brandursache konnte bisher noch nicht einwandfrei festgestellt werden. Hauptträgerin des Schadens ist das Reich als Eigentümerin des Gebäudes. Der Schaden läßt sich auch noch nicht annähernd übersehen.

## Hochwasser der Spree.

Kollbus, 30. November. Die Niederschläge der letzten Wochen haben der Spree wieder Hochwasser gebracht. In verschiedenen Orten stehen bereits die Keller unter Wasser. Die Umgebung von Radewitz bis Jänischwalde gleicht wie im Frühjahr einem großen See. Durch den starken Druck der Wassermassen des Lust-Kanals wurde hinter der Wormlager Brücke der Damm durchbrochen, den Bemühungen der Einwohner gelang es jedoch, den Damm wieder zu schließen.

## Abstimmzahlen der Gezelei.

Am Vordergrund der letzten Stadtverordnetenversammlung in Düsseldorf stand eine große Rede des Oberbürgermeisters Dr. Lehr über den vorläufigen Abschluß der „Großen Ausstellung“, über die Kosten der Dauerbauten und über den Stand der Finanzen der Stadt. Danach schließt die „Große Ausstellung“ ohne Defizit ab und trägt sich selbst. Die Gesamtausgaben bezifferten sich auf 10.600.000 Mark, die Gesamteinnahmen auf 11.051.000 Mark. In dieser Position seien die Eintrittsgelder für die „Große Ausstellung“ in Höhe von 3.526.000 Mark aufgeführt. Insgesamt sind etwas über 4 Millionen Eintrittskarten verkauft worden.

## Sieben Todesopfer der Schlagwetterexplosion.

Hamm, 30. November. (TL) Von den bei der Schlagwetterexplosion auf Zeche „de Wendel“ schwer verletzten Bergleuten ist heute noch ein Bergmann seinen schweren Verletzungen erlegen. Der Zustand eines weiteren Bergmannes ist derart, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

140.000 Mark Steuerstrafe gegen einen Kohlenstieher. Das Finanzamt Dulsburg hat soeben die erste Strafe gegen Kohlenstieher erlassen. Einer dieser Strafbefehle lautet auf 140.000 Mark, ein anderer auf 47.000 Mark.

## Hautausschlag, Beinschäden

(Krampfadern), auch veraltete Wunden, Hautjucken und Flechten heilt die milde und wohltuende, seit 100 Jahren bewährte „San-Rat Dr. S. rahl's Haussalbe“. Original-Dose à M. 1.25, 2.50, 4.30 versendet spesenfrei. Elefant-Apotheke, Berlin SW. 19 Leipziger Straße 74, am Dönhofsplatz.

## Der große Wettbewerb:



Gesundheit und Glück durch „Egon“!

auf vielseitigen Wunsch über Weihnachten verlängert

Letzter Einsendetermin 31. Dez. 1926

Bedingungen in allen Geschäften mit unserem Preisauschreiben-Plakat





# Was sagt der Bär?



Hohe Gegenleistung für sein gutes Geld ist des Rauchers berechnete Forderung. Seine Frage: **Fahre ich mit Josetti Juno gut?** Findet ein überzeugtes Ja in der Feststellung: **JOSETTI JUNO** Berlins meistgerauchte 4-8 Cigarette

KON LINON

ZIEHUNG 13. DEZEMBER



Arbeiterwohlfahrt  
Waisenhauses

50 Pf.

POKRO UND LITTE 25 Pf. EXTRA

168 502 GEWINNE IM WERTE VON MK  
**811500**  
HAUPTGEWINNE IM WERTE VON MARK  
**50000**  
**25000**  
**20000**  
**15000**  
U. S. W. U. S. W.

Glücksbrief 10 Lose 5 Pf.

Lose zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen, u. a. bei den Verkaufsstellen der Konsumgenossenschaft sowie den Warenhäusern von Wertheim und Tietz.

## „Tausend Wunder“ Das gute Magenpulver

bei allen Erkrankungen der Verdauungsorgane, Ernüchternd und befreiend nach Alkohol, Tabak und schweren Speisen. Wenn in nächster Apotheke nicht erhältlich, dann versendet große Schachtel zu 3,50 die Adler-Apotheke am Weddingplatz, Berlin N 39, Heinrichsdorfer Straße 1. Proben gegen Einsendung von 50 Pf.

**Maskocher  
asbratöfen  
asherde**  
**Techlin**  
Berlin C. Alexanderpl. 49  
Auch Teilzahlung

## Theater, Lichtspiele usw.

**Staats-Theater**  
Opernhaus a. Platz d. Republ.  
7 Uhr: Tannhäuser  
Schauspielhaus  
8 Uhr: Lulu  
Schiller-Theater  
8 Uhr: Wilhelm Tell

**Volksbühne**  
Theater am Blümlplatz/Th. am Schiffbauerdamm  
Täglich 8 Uhr:  
Nachtasyl  
Morgen 8 Uhr:  
Nachtasyl  
Heute 3 Uhr:  
Wuzst Wuzst

**Städtische Oper**  
Charlottenburg  
7 1/2 Uhr:  
Turandot  
Musikal. Leitung:  
B. Walter  
H. Seiwald, J. Burgwiesl  
Abonn.-Turnus II.

**Komische Oper**  
Der große Opernenerfolg  
Adrienne  
mit Serak, Wessely, Wirt, Blasa  
Boettcher, Hall, Loebell, Schuster.  
Sonnt. nachm. 3 U.: „Die Fledermaus“  
1. Erst. Bes. Vorverk. 10 U. a. unantrbr.

**Deutsches Theater**  
Norden 10334-38  
8 Uhr  
Neidhardt  
v. Gneissnau  
von Wolfgang Goetz  
Regie: Heinz Hilpert  
Kinder-Vorstellung  
Heute, 1. Dez., 3 1/2 U.:  
Der Weihnachtsstern

**Wallner-Theater**  
Täglich 8 Uhr und  
Sonnt. 3 Uhr:  
Der gr. Erfolg  
Das Stiftungsfest

**Residenz-Theater**  
Sonntag, den 5. Dezember, nachm. 4 Uhr:  
Lezte Märchenaufführung  
Rotkäppchen  
und wie der Onkel Schneider den Wolf erlegte.  
Kleinste Preise 50 Pf. bis 1.50 M.  
Nur der Vorverkauf ohne Aufschlag  
sichert Ihrem Kinde einen guten Platz  
und erspart stundenlanges Warten.

**CASINO-THEATER**  
Neul. Heute Neul.  
Mister Cornedbeef  
Gutschein: Fauteuil 1 Mk. Sessel 1,50

**Kammerspiele**  
Norden 10334-38  
8 1/2 Uhr:  
Karussell  
von Louis Verneuil  
mit Maria Orska.

**Die Komödie**  
Bismarck 2414, 7516  
8 Uhr:  
Die Gefangene  
von Bourdet  
Regie: M. Reinhardt  
Theat. a. Holländurpl.  
Kurfürst 2091  
8 Uhr:  
Mittwoch, 4. 1. Dez.  
Zum 100. Male  
Max Adalbert  
in  
„Das Skel“

**Winter-Garten**  
Rauchen gestattet  
Heute Premiere d. bunten  
Weihnachtsprogramms

**Rose-Theater**  
9 1/2 Uhr  
Von Stufe zu Stufe

**SCALA**  
Nollendorf 7360  
Heute 8 Uhr  
Premiere  
der  
Dezember-Attraktionen

**Konzertdir. Leonard**  
Theater des Westens  
Heute 8 Uhr Premiere  
Pawlowa  
Puppentheater-Chopiniana  
Diversissement

**Reichshallen-Theater**  
Abends 8 Uhr, Sonntag nachm. 4 Uhr  
Steffner Sänger  
„Schluß-Piepers Diele“  
Burleske von Meyzel  
Nachm. halbe Preise!  
Dönhoff-Breitl  
Varieté-Konzert-Tanz

## An stürmischen Herbsttagen

wandert sich's wohlgenut in warmen Wollkleidern, die immer elegant aussehen, wenn sie mit LUX Seifenflocken gepflegt werden. Der milde LUX-Schaum reinigt sie gründlich und erhält sie in Farbe und Form wie neu. Für Wolle gibt es einfach nichts besseres.

Doppelgroße Packung  
90 Pfg.  
Normalpackung 50 Pfg.



## IM ASTORIA-MUSIK-HAUS

Zahlungs-Erleichterung für

Odeon  
Parlophon  
Columbia  
Beka

Musik-Apparate  
Musik-Platten  
Astoria-Musik-Haus  
Berlin NW7 Friedrichstr. 91

a. Bahnhof Friedrichstr. zwischen Dönhofspl. u. Mühlstr.  
Spezial-11781 Wersand nach ausw. Werts.  
Verlangen Sie Apparat- u. Plattenkataloge u. Preisliste

Wer lachen will, kommt zu

LYA MARA

der lachenden Grille



Capitol



Ab heute:  
7 1/2, 7, 9 1/2 Uhr  
Jugendliche haben Zutritt

**Metropoli-Theat.**  
Täglich 8 Uhr:  
Wieder Metropoli

**Gr. Schauspielhaus**  
Täglich 8 1/2 Uhr

**Von Mund zu Mund**  
CHARELL-REVUE

Mittwoch, Donnerstag  
und Sonnabend  
nachmittag 4 Uhr:  
die neue Kinder-  
revue Funkeheinz-  
manns Märch.-Reise  
mit Alfred Braun

**Waldung-Theat.**  
Dts. Künstler-Th.  
Fritz Massary:  
8. „Die Königin“  
Sonntabend 3 1/2 U.:  
Firtanz  
Sonntag 3 1/2 U.: Der  
tröhl. Weinberg

**Lesing-Theater**  
8 U.: Mensch und  
Veberrnensch  
Th. a. Kurfürstendamm  
Käte Dorsch  
8 U.: Die Frau an  
der Heide  
Luftspielhaus  
8 1/2 Uhr:  
D. Herzogin v. Elba  
Stg. 3 1/2 U.: Scherzstück

**Residenz-Theat.**  
Tägl. 8 1/2 Uhr:  
Absteigequartier

**Kleines Theater**  
8 Uhr der Sensationserfolg  
Dirnen tragödie  
Jugendliche  
keinen Zutritt

**Lesing-Theat.**  
Th. Künigerätz St.  
Hafenstraße 2110  
8 U.: Ws. Omen Das  
Ellisabeth Bergner  
Sonnt.nachm. 3 U.  
Was ihr wollt

**Komödienhaus**  
Norden 6304  
8 U.: Fräulein  
R. A. Roberts  
von Thellmann

**Thalia-Theater**  
8 Uhr zum 1. Male:  
Der große und der  
kleine Klaus

**Philharmonie**  
8: Beethoven-Brahms-  
Abend  
d. Philharmon. Orch.  
Dirig: Prof. Prüwer  
Sonnt.nachm. 3 U.  
Sinf. Nr. 2 Brahms

**Meine zahnärztliche Praxis**  
befindet sich von jetzt ab  
Berlin S 59, Boppstraße 10 1  
am Kottbuser Dam  
Sprechstunden: 9-1, 3-7 Uhr  
Telephon: Hasenheide Nr. 9754  
Zahnarzt Dr. Leo Landau

Gut gewachsen,  
gesunde und  
dunkelgrüne  
Weihnachts-  
bäume (1-4 m)

M. 6,65 bis M. 6,55  
pro Stck. (nach Qua-  
lität) verkauft frei  
Verladestation  
Max Bech  
Burg L. Dichtm.  
(Holstein).  
Fernruf 27.

## 5000 Sprech- Maschinen



fabrizieren wir wieder  
in großen Serien  
und sind hierdurch in der Lage,  
unsere bisher billigen  
Preise nochmals beden-  
kend herabzusetzen. Wir  
bieten Ihnen hierdurch Gelegen-  
heit zu diesem günstigen An-  
nahmepreis Musik in Ihr  
Haus zu bringen. Selbst unsere  
billigsten Serien sind nach neue-  
ster Konstruktion hergestellt  
20 000 Platten  
widerum herabgesetzt  
statt 2,50 nur 1,90.  
Gelegenheitsposten  
95 u.  
1,60.  
Eleg. Instrumente höchster Voll-  
endung gleichfalls preiswert  
Besichtig ohne Kaufzwang erbeten

Schurz & Gundlach Münzstraße 18 (dicht Alexanderpl.)  
und Leipziger Straße 108.



## Der Kampf um den Zuckerzoll.

### Vorschläge des Reichswirtschaftsrats. — Unsere Forderungen.

Der Reichswirtschaftsrat hat der Reichsregierung empfohlen, den Antrag des Vereins der deutschen Zuckerindustrie auf Verdoppelung des Zuckerzollens abzulehnen. Er hat jedoch der Regierung angeraten, durch geeignete Maßnahmen dafür zu sorgen, daß ein Durchschnittspreis für Zucker aufrechterhalten werden kann, der dem Rübenbauer einen Preis für die abgelieferten Rüben sichert, der den Anbau auf die Dauer lohnend gestaltet. Zu diesem Zwecke solle die Regierung erstens eine mäßige Zollerhöhung, die mit dem 31. Oktober 1930 spätestens rückgängig gemacht werden soll, um höchstens bis zu 5 Mark pro Doppelzentner vornehmen und zweitens die Zuckersteuer um den Betrag der Zollerhöhung ermäßigen.

#### das Reichsernährungsministerium

Diesen Vorschlag sich nicht so zu eigen machen, wie er gedacht ist, sondern eine Zollerhöhung um 5 Mark pro Doppelzentner beantragen. Eine solche Zollerhöhung muß im gegenwärtigen Augenblick unerträglich erscheinen. Die Zuckerpreise haben in der letzten Zeit eine außerordentliche Höhe erreicht. Sie stehen erheblich über 20 Mark. Wie wir neulich bereits ausgeführt haben, erwartet die Zuckerindustrie selbst für dieses Jahr ein befriedigendes Ergebnis. Es ist unbestritten, daß im vergangenen Betriebsjahr die Zuckerpreise unzureichend waren. Der Grund hierfür lag freilich nicht nur darin, daß die Preisgestaltung am Weltmarkt ungünstig war; vor allem konnte sich die Industrie nicht rechtzeitig zur Ausnutzung des ihr gewährten Zolles von 10 Mark pro Doppelzentner einigen. Seitdem dies gelang, haben die Zuckerpreise im ganzen eine Höhe erreicht, die der Industrie ein Auskommen gut ermöglicht hätten. Der Reichswirtschaftsrat hat es nicht für notwendig gehalten, anzugeben,

#### wie hoch ein auskömmlicher Zuckerpreis

sein müßte. Es ist jedoch nicht schwer, einen solchen auskömmlichen Preis festzustellen. Im letzten Vorkriegsjahr betrug der Großhandelspreis für Weißzucker im Durchschnitt 11,70 Mark pro Zentner. Da man damals allgemein rechnete, daß 8 Prozent dieses Preises einem Zentner Rüben zuzurechnen, d. h. knapp 95 Pf., und 1913—1914 von einer Rottage der Zuckerindustrie keine Rede sein konnte, so bedeutet dies, daß bei einer etwa 55prozentigen Kostensteigerung in der rübenbauenden Landwirtschaft ein Rübenpreis von 1,45 Mark als ein ausreichender Durchschnittspreis für die Zuckerrüben angesehen werden kann. Die Kosten für die Herstellung eines Zentners Zucker betragen in der Vorkriegszeit etwa 2,50 Mark. Diese Kosten dürften sich heute ungünstigstenfalls um 120 Prozent gesteigert haben, d. h., sich heute auf 5,50 Mark belaufen. Die Kosten für die Raffination des Zuckers werden sich im ungünstigsten Fall auf 3,50 Mark pro Zentner stellen. Demnach ist als ein auskömmlicher Zuckerpreis ein Weißzuckerpreis von 18,45 Mark zu betrachten. In diesem Jahr betrug der Weißzuckerpreis im Durchschnitt des September 19,13 Mark, im Durchschnitt des Oktober 19,67 Mark, im Durchschnitt des November über 20 Mark. Er bewegte sich also ständig über dem Preise, der im Interesse der rübenbauenden Landwirtschaft als notwendig angesehen werden muß. Für die Erhaltung eines ausreichenden Rübenpreises ist also eine Zollerhöhung zuzeit und für diese Kampagne nicht notwendig.

Als weitere Hilfsmittel hat der Reichswirtschaftsrat eine

#### Ermäßigung der Zuckersteuer

vorgeschlagen. Würde eine solche Ermäßigung der Zuckerindustrie einen Inlandsabsatz verschaffen, der jeden Export überflüssig machte, so könnten pro Zentner Zuckerrüben 10 Pf. mehr gezahlt werden, als zurzeit möglich ist (im ganzen jährlich 20 Millionen Mark). Um eine solche Ausdehnung des Verbrauches zu erreichen, ist freilich mindestens die Rückkehr zum Vorkriegssteuerfuß von 7 Mark pro Zentner erforderlich, d. h. eine Verminderung der gegenwärtigen Besteuerung des Zuckers um ein Drittel. Eine solche Herabsetzung ist mit Beibehaltung dann möglich, wenn man sich endlich zu einer ausreichenden

#### Besteuerung des Branntweins

entschließt. Während der deutsche Zuckerzoll rund 140 Prozent des englischen ausmacht, beträgt der deutsche Branntweinsteuerfuß nur 10 Prozent des englischen. Das ist nicht nur schlechte Finanzpolitik, sondern eine unerhörte kulturelle Rückschrittlichkeit, die schon in dem von Ostpreußen aus regierten Kaiserreich der Vorkriegszeit den Unwillen nicht nur aller demokratischen Empfindenden, sondern auch den aller ernsthaften Finanzwirtschaftler erregt hat. Ihre günstige Wirkung kann eine Zuckersteuerermäßigung nur dann entfalten, wenn eine Zollerhöhung unterbleibt.

Eine wichtige Forderung hat der Reichswirtschaftsrat nicht in sein Programm aufgenommen. Der Weißzuckermarkt ist gekennzeichnet durch das, was man den Kampf zwischen Rüben- und Rohrzucker zu nennen pflegt. Die Rübenzuckerländer treiben auf Grund übermäßig hoher Zölle und anderer Unterstellungen, die ihnen ihre Regierungen angeheben lassen, ein rücksichtsloses Dumping und drücken so den Weltzuckerpreis herab. Dieser Zustand ist auch heute für die Lage am Weltzuckermarkt bezeichnend. Während die Rohrzuckerländer dazu übergegangen sind, die Produktion einzuschränken, um ein Sinken des Zuckerpreises unter ihre Selbstkosten zu verhindern, erlauben hohe Zölle den Zuckerindustriellen der Rübenzuckerländer, Dumping zu treiben. Demgegenüber müßte es Aufgabe der deutschen Regierung sein, deren Reichswirtschaftsminister sich wiederholt für internationale Vereinbarungen ausgesprochen hat, für eine Vereinbarung der mittel-europäischen Rübenzuckerproduzenten in der Richtung eines

#### internationalen Prämiens- und Zollabbaus

energisch einzutreten. Diese Bereitwilligkeit der Ministerien zu internationalen Vereinbarungen beschränkt aber in Deutschland anscheinend nur dann, wenn die in Frage kommenden Industrien selbst die Initiative ergreifen. Die Regierung betrachtet sich offenbar nur als Sachwalter der Interessenten und magt es nicht, gegen ihren Willen vorzugehen. Dennoch müssen

wir an der Forderung festhalten, daß von Deutschland her die Initiative zum mitteleuropäischen Zuckerfrieden bald ergriffen wird. Eine Zollerhöhung im gegenwärtigen Augenblick würde an Stelle eines unserer Meinung nach möglichen Friedens verschärfsten Kampf bedeuten.

Unsere Forderungen auf Festhalten am gegenwärtigen Zoll, nachdrückliche Herabsetzung der Zuckersteuer und mitteleuropäischen Zuckerfrieden gehen an die Regierung. Aber es sind auch

#### Forderungen an die Zuckerindustrie

zu richten. Wir konnten neulich darauf hinweisen, daß einer der größten deutschen Zuckerkonzerne endlich unter dem Druck der Roten des Vorjahres ernsthafte Rationalisierungsmaßnahmen getroffen hat. Solche Maßnahmen sind in großem Umfange überall in der Industrie noch möglich. In chemischer Hinsicht bieten die Betriebe der Zuckerindustrie nach den Auslagen fast aller chemischer Sachverständiger ein unerfreuliches Bild. Durch Betriebszusammenlegungen sind große Ersparnisse noch heute möglich. Die Transportanrichtungen innerhalb der Betriebe der Zuckerindustrie entsprechen vielfach noch den Zuständen der Vorkriegszeit, in denen die Löhne in den Zuckerrüben auf einem unumstößlich tiefen Niveau standen. Alle diese Dinge hat die Zuckerindustrie in den nächsten Jahren mit größter Beschleunigung in Ordnung zu bringen.

Eine Zollerhöhung im gegenwärtigen Augenblick, selbst bei gleichzeitigem Abbau der Zuckersteuer in gleichem Umfange, müßte aber gerade für die Rationalisierung höchst nachteilig wirken. Eine Erhöhung des Zuckerzolls im gegenwärtigen Augenblick ist also überflüssig und schädlich. Daraus hoffen wir, daß die übrigen Ressorts dem Drängen des Reichsernährungsministeriums gegenüber standhaft bleiben werden. Das abgemilderte Programm der Zuckerindustrie, wie es der Reichswirtschaftsrat angenommen hat, bedeutet immer noch Interessentenpolitik, Dumping und Kampf von Erzeuger- und Verbraucherinteressen. Unser Programm bedeutet Entlastung des Verbrauchers, Kostenreduktion in der Zuckerindustrie und internationale Verständigung.

## Das Hotelkapital auf dem Kriegspfad.

### Zum Verkauf des Kaiserhofs.

Die außerordentliche Generalversammlung der Kaiserhof-A. G. schloß damit ab, daß die Aktionäre die Verlängerung ihres Verkaufsangebotes an das Reich ablehnten, aber den Vorstand beauftragten, weiter mit dem Reich zu verhandeln, ohne sich jedoch an den bisherigen Preis von 8 1/2 Millionen zu binden. Weiter wurde dem Vorstand aufgegeben, mit Preußen und Berlin zu verhandeln und diese beiden Behörden, die so stark gegen die Veräußerung des „Kaiserhofs“ Stellung genommen hätten, zu einer Interessentnahme an dem Objekt zu veranlassen. Das Vorstandsmitglied Arnold bezeichnete das Verhalten der Stadt Berlin als „unerhört“. Berlin, das durch seine Finanzpolitik das Hotelgewerbe an den Rand des Ruins gebracht hätte, dürfte sich eine derartige Agitation gegen den notwendigen Verkauf des Hotels nicht erlauben. Arnold stimmte einigen Aktionären zu, die sich dafür eingesetzt hatten, die Stadt Berlin verpflichtet zu machen, wenn sich der Veräußerungsplan zerlagelte. Die Stadt Berlin wird zweifellos einer solchen Entschuldigungsfrage mit der allergrößten Ruhe entgegensehen. Die ganze Haltung des „Kaiserhof“-Vorstandes ist ja nur ein Versuch, auf die Behörden einen Druck auszuüben. Man hatte der Stadt Berlin in der vergangenen Woche den „Kaiserhof“ zu einem beträchtlich höheren Betrage als dem Reich angeboten. Die Stadt Berlin hat das mehr als auffällige Anerbieten glatt abgelehnt. In den Kreisen der Großaktionäre der Gesellschaft scheint man nun mit allen Mitteln versuchen zu wollen, doch einen Verkauf zustande zu bringen. Es ist diesen Herren außerordentlich viel an einer „Rationalisierung“ ihrer Kongernbetriebe gelegen, d. h. sie erwarten, daß nach Abstoßung des „Kaiserhofs“ ihre anderen Hotels mit 100 Prozent befüllt werden. Man kann den Herren nur raten, daß sie jetzt, wo sie ihre Stelle bei der Haltung verschiedener Reichstagsfraktionen fortzuschwimmen sehen, ihre privatwirtschaftlichen Interessen ohne Ausfälle gegen Behörden, die ein öffentliches Interesse vertreten, geltend machen. Die Stadt Berlin steht mit Recht auf dem Standpunkt, daß es die Sache des Hotelkapitals ist, dafür zu sorgen, daß die Hotelbetriebe befüllt werden.

## Die neuen Zweimonatsbilanzen der Banken.

### Wirtschaftsfördernde Bankpolitik?

Die Bankbilanzen vom 31. Oktober zeigen von neuem, in welchem Umfange die „Reichsbaupolitik“ unserer Banken, die den Versuch macht, das Bankgeschäft seines Risikos zu entkleiden und ihm einen monopolistischen Rentenanspruch statt kapitalistischen Profits zu sichern, zu einer ständigen Fehlleitung von Kapitalien in allergrößtem Ausmaß führt. Die Einlagen haben sich bei 6 Berliner Großbanken innerhalb von zwei Monaten um 415 Millionen Mark vermehrt. Das ist der größte Einlagerungszuwachs, der seit der erneuten Veröffentlichung der Zweimonatsbilanzen zu verzeichnen war. Von diesem Zuwachs sind wieder über 35 Prozent, über 155 Millionen Mark, von den Berliner Banken der Spekulation an der Börse zugeleitet worden. Damit haben die von den sechs großen deutschen Aktienbanken der Börse gegebenen Kredite am 31. Oktober die Höhe von 628,1 Millionen gegen 473 Millionen am 31. August erreicht. Dieser mehr als 30prozentigen Steigerung der Bankkredite entspricht in den Monaten September und Oktober eine durchschnittliche Steigerung der Börsenkurse um

20 Prozent. Während die Bankkredite am 28. Februar 1925 noch nicht 1,7 Prozent, am 31. August 1926 schon 11,5 Prozent der von sechs Großbanken gewährten produktiven Kredite ausmachten, hatte sich dieses Verhältnis am 31. Oktober noch verschlechtert; die Bankkredite machten an diesem Tage 14,1 Prozent, fast genau ein Siebentel der von den sechs Banken gegebenen produktiven Kredite aus. Typisch für die ausschlaggebende Rolle, die die Berliner Großbanken und ihre Kreditpolitik an den deutschen Börsen spielen, ist die Tatsache, daß bei den Provinzbanken die Bankkredite nicht so hoch sind wie bei den Berliner Instituten.

Nicht nur das Anschwellen der Bankkredite kennzeichnet die Bankbilanzen. Auch die Leihhauspolitik, die Politik, die auf mit Sicherheiten überdeckte Kredite hält und kein Kreditrisiko auf sich nehmen will, findet von neuem drastischen Ausdruck. Am 31. Oktober 1925 machten die sogenannten ungedeckten Debitoren der sechs Berliner Großbanken über 20 Prozent ihrer Einlagen aus, am 31. Oktober 1926 nur noch 14,6 Prozent, während sie selbst am 31. August noch über 15 Prozent der Einlagen in Anspruch nahmen. In dieser Hinsicht scheint es freilich bei den Provinz-instituten noch schlimmer zu liegen als in Berlin. Die Besserung der Wirtschaftslage vor allem in der Großindustrie hat freilich zu einer geringfügigen absoluten Steigerung auch der ungedeckten Kredite geführt. Doch immer bleiben sie jedoch hinter dem Umfange des Vorjahres erheblich zurück. Noch immer hemmen die Sicherheitsforderungen der Banken den Wiederaufschwung der Wirtschaft. Seit dem Vorjahr haben allein die Berliner Großbanken weit über 1/2 Milliarde deutsches Kapital an die Börse geleitet und der produktiven Wirtschaft entzogen; gleichzeitig haben sie ihr eigenes Kreditrisiko auf ein Minimum beschränkt. Bei den Auslandskrediten hat diese Politik anscheinend die Folge gehabt, daß infolge der störenden Finanzierung jetzt über eine Verlängerung der gestellten Frist verhandelt werden muß.

## Lebenshaltungsinde.

Die Reichsindizes für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und „sonstiger Bedarf“) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts für den Durchschnitt des Monats November auf 143,6 gegen 142,2 im Vormonat; sie hat sich sonach um 1,4 Prozent erhöht. Die innerhalb der Ernährungsausgaben in der ersten Novemberhälfte für einige Nahrungsmittel eingetretene Preissteigerung ist in der zweiten Monatshälfte größtenteils wieder zum Stillstand gekommen. Die Ausgaben für Bekleidung sind erneut leicht zurückgegangen. Bei den übrigen Bedarfsgruppen waren nennenswerte Veränderungen nicht zu verzeichnen.

Die Indizes für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14 = 100) für Ernährung 148,2, für Wohnung 104,9, für Heizung und Beleuchtung 144,0, für Bekleidung 158,4, für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 184,7.

## Statt Auslösung eine Reichsanleihe.

Die Annahme des Abzuges von Reichsanleihen hat bekanntlich den Betrag von 40 Milliarden Papiermark erreicht. Auf diesen Betrag sind 1 Milliarde Reichsmark Abzugsanleihe mit Auslosungsrecht gewährt worden. Innerhalb von 30 Jahren sollte diese Abzugsanleihe zum fünffachen Rennbetrag ausgelöst werden unter Vergütung bis dahin aufgelaufenen 4-prozentigen Zinsen.

Das Reichsministerium plant nun eine Veränderung dieser Regelung. Die Anleihebefitzer sollen ab 1. Januar 1927 Reichsanleihen erhalten, die auf den fünffachen Betrag, also 12 1/2 Prozent nominal lauten und mit 4 1/2 Prozent verzinst werden. Die Auslösung soll weggelassen. Der Gedanke dabei ist, statt der Tilgungsanleihe eine ewige Schuld zu schaffen, mit dem Charakter einer ewigen Rente. Da die Anleihebefitzer die neue Anleihe jederzeit zu Geld machen können, kommt es im ganzen auf dasselbe hinaus. Für das Reich dagegen ermäßigt sich zunächst die jährliche Belastung von 250 auf 225 Millionen, wobei es dem Reich freisteht, zu gegebener Zeit die Anleihe aufzukaufen.

Eine „Berichtigung“. Zu unserer Glosse „Eigentümliche Reichspropaganda“ stellen wir auf den Wunsch des Vereins Deutscher Handelsmänner fest, daß der Wortlaut der von uns in Nr. 561 aus einem Schreiben des Herrn Ratti veröffentlichten Glosse der folgende ist: „Diese Protoverteilung ist unseres Erachtens das wesentlichste Argument gegen die Wehrgläse, das immer wieder und nicht laut genug in der Öffentlichkeit und im Parlament betont werden kann und muß...“ Daß eine Protoverteilung durch den Reichsall in Höhe der Zölle auf jeden Fall eintreten würde, unterliegt keinem Zweifel... Daß wegen 17 Mühlen eine die ganze tonumwühlende Bevölkerung treffende Brotsteuer eingeführt werden sollte, ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus unbegründet.“ Das ist genau derselbe Wortlaut, den wir veröffentlicht haben, bis auf die Zahl (17) der Mühlen, die auch in unserer Quelle steht. Der Verein deutscher Handelsmänner gibt also die Richtigkeit des Briefes von Herrn Ratti zu.

Gegen die Kohlenknappheit. Mit der bedeutenden Steigerung der Kohlenpreise auf dem Weltmarkt hat sich der Kohlenexport zu einer Kohlennot für bestimmte Gebiete Deutschlands ausgewachsen und dem Reichskohlenkommissar die Frage der Kohlenausfuhrsperrung nahegelegt. Von der Verhängung der Sperrung wurde zunächst abgesehen. Jedoch wurde die Kohlenausfuhr des Kohlenindus als zugunsten des Inlandsbedarfes um 400 000 Tonnen gedrosselt. Diese 400 000 Tonnen werden auf folgende Gebiete verteilt: 150 000 für Süddeutschland, 80 000 für Hamburg und Schleswig-Holstein, 60 000 für Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Provinz Sachsen und Brandenburg und 110 000 Tonnen für die anderen niedeländischen Teile des deutschen Absatzgebietes. Die Verteilung dieser Mengen erfolgt ab 1. Dezember und soll bis spätestens 15. Dezember beendet sein. Der Reichskohlenkommissar glaubt, daß mit dieser Menge den genannten Gebieten geholfen ist.

**Weihnachts-Angebote!**

**Selden-Zanella**  
Schnittgröße  
150 x 215 cm  
mit feinsten Götter-  
daunenfüllung

**Damen Steppdecken**

**Mandarinendaunen 7.50 M.**  
Seit 80 Jahren die gute Deckbettfüllung, Pfund

**Rupffedern | Schleißfedern**  
Pfund 80 Pl. 3.20 4.50 5.50 | Pfund 3.50 5.20 7.50

**Fertige Betten**

Oberbett	Grauele	9.70
Unterbett	Inlett	7.80
Kissen	grün	3.40
	Febern	

**Mandarinendaunen-Bettwäsche**

Oberbett	echt türkisch rot, bla, gold	45.00
	franse Inlett, indan- thronfarbig	
Kissen passend		17.90

**Fertige Inlette** 6.00 | 6.50 | 1.00

**Betten**

schwarzrot, weiß, n. Zug- federnmatratze, starr, mod.	13.50
110 cm x 200 cm x 25 cm mit Kissen, dazu passend	18.- 14.- 30.-

**Bettstellen** 13.50 | 19.50 | 32.-

**34<sup>50</sup> Ruhebetten**  
mit buntem Bezug  
— gut gepolstert —

**Schaefer**  
nur im Stadtbahnhof Börse

# Hilfe für das besetzte Gebiet!

Befehlsnöte vor dem Reichstag.

Der Reichstag befaßte sich gestern, Dienstag, vorwiegend mit der Notlage der besetzten Gebiete. Vorher wurden mehrere Aufwertungsanträge dem Rechtsausschuß überwiesen und der Nachtragsetat des Reichsverkehrsministeriums entsprechend den Ausschußbeschlüssen angenommen.

Zum Haushalt des Ministeriums für die besetzten Gebiete und über Maßnahmen zur Linderung der Not der Frankengeldempfänger berichtet Abg. v. Guérard (Z.) über die Ausschußverhandlungen.

Abg. Bohla (Komm.) bemängelt die mangelhafte Unterstützung der Arbeiter in den besetzten Gebieten. Auch die Beihilfe für die Saargänger müsse erhöht werden.

## Abg. Kirchmann (Soz.):

Ich erwarte, daß für das besetzte Gebiet unter Berücksichtigung der Gefahren, denen die deutsche Bevölkerung im besetzten Gebiet ausgesetzt ist, in großzügiger Weise als bisher gesorgt wird. Aber ebenso selbstverständlich ist es, daß auch Kommunen und Länder sich ihrer kulturellen Aufgaben im besetzten Gebiet bewußt sind und deren Lösung nicht ausschließlich dem Reiche überlassen. Es kann zugegeben werden, daß die Beamten des Ministeriums mit außerordentlichem Fleiß die Fragen bearbeiten, die im Zusammenhange mit dem Ruhrkampf zu lösen sind. Wenn ihnen das nicht im vollen Maße gelingt, so liegt das daran, daß der Rahmen, der ihnen gesteckt wurde, zu eng gefaßt ist. Es ist aber jetzt notwendig, zu einem Abschluß zu gelangen, der den früheren Versprechungen gerecht wird. Der beantragten Erhöhung der für die Unterstützung der Saargänger vorgesehenen 5 auf 8 Millionen Mark wird die sozialdemokratische Fraktion zustimmen. Aber auch für die Luxemburggänger besteht die Pflicht der Unterstützung. Es handelt sich hierbei um 2000 deutsche Lohnempfänger, die nicht im Stiche gelassen werden dürfen. Sie kommen vielfach mit einem Monatsverdienst von 40 M. nach Hause. Es ist daher begreiflich, daß bei manchen von ihnen der Wunsch besteht, durch den Bezug der Erwerbslosenunterstützung sich aus den großen Schwierigkeiten zu helfen, in die sie geraten sind. Wenn nicht eine großzügige Behandlung der Bevölkerung im besetzten Gebiet Platz greift, dann wird auch die Begeisterung und Liebe nicht vorhanden sein, die von uns gefordert wird. Das Ministerium mag sich darauf berufen, daß es in dem ihm gesteckten Rahmen einen Unterschied zwischen den Großindustriellen, den Kleingewerbetreibenden und Arbeitern machen muß, und daß es daran nichts ändern kann. Aber auf Grund der Verhältnisse im besetzten Gebiet wird man es immer wieder hören müssen, daß man in großzügigster Weise die Schäden, die die Industrie erlitten hat, mit 700 Millionen Mark abgedeckt hat, während man auf der anderen Seite

vom Verkehr mit dem übrigen Reichsgebiet geradezu losgerissen worden. Hier sei schnelle Hilfe erforderlich. Leider seien die von Genf und Thoiry erhofften Erleichterungen bisher ausgeblieben.

Abg. Dr. Japs (D. Sp.) begrüßt die Erhöhung des Fonds für „Kulturelle Fürsorge für die besetzten Gebiete“. Das Rheinland sei den Männern dankbar, die die Vocarnopolitik gemacht haben, aber bis zur Stunde warte das besetzte Gebiet auf den Sperling, den man in Vocarno auf der Hand zu haben glaubte. Die Befehlsnöte dauere noch immer fort mit den Begleitererscheinungen, die nur als rechtswidrige Ueberschreitungen des Versailler Vertrages bezeichnet werden können.

## Reichsminister für die besetzten Gebiete Dr. Bess:

Mit dem Geist von Thoiry und Vocarno ist die Fortdauer der Befehlsnöte des Rheinlandes unvereinbar. Von den Hoffnungen, die an die Versicherungen des französischen Ministers geknüpft wurden, kann man mit dem Dichter sagen:

„Wie meniges hat sich erfüllt,  
Dies wenige wie klein und arm!“

Wir haben volles Verständnis dafür, wenn von der anderen Seite Achtung vor der Ehre Frankreichs verlangt wird. Wir müssen aber ermahnen, zumal nach unserem Eintritt in den Völkerbund, daß auch wir als eine Kulturnation gewürdigt werden, und daß man auch jenseits unserer Grenzen nicht vergessen darf, daß auch wir Deutschen eine Ehre haben, deren Schutz wir in vollem Maße für uns in Anspruch nehmen. (Beifall.) Damit ist nicht nur der Fortbestand der Befehlsnöte, sondern vor allem auch die fremde Gerichtsbarkeit behandelt worden, schlechterdings unvereinbar. Gerade weil wir von der Aufrichtigkeit der Worte Briands voll überzeugt sind, müssen wir erwarten, daß den Worten nun auch endlich Taten folgen.

Der Minister geht dann auf die Hilfsmassnahmen für die Saar- und Luxemburggänger ein und erklärt, daß auf diesem Wege fortgeschritten werden solle. In größerem Umfange soll auch den notleidenden Kreisen aus Kleingewerbe und Landwirtschaft im westlichen Grenzgebiet geholfen werden. Bisher seien dafür von den Ländern 6 Millionen, vom Reiche 3 Millionen zur Verfügung gestellt worden. Die Erwerbslosenziffer sei im besetzten Gebiet weit größer als in anderen Reichsgebieten. Zur Linderung der Not sollte die Wirtschaft bevorzugt berücksichtigt werden bei der Vergabe von Aufträgen des Reiches, der Länder und der Gemeinden. Neben der Staatshilfe sei notwendig auch die Hilfe durch Handel und Gewerbe und Industrie des unbesetzten Gebietes. Unzutreffend sei die Meinung, daß bei der Ruhrschädenabgeltung die mittleren und kleinen Betriebe der Großindustrie gegenüber benachteiligt worden seien. Die anfängliche Bevorzugung der Großindustrie durch Beschlernung der Hilfe sei nachher wieder dadurch weitgemacht worden, daß das Härteverfahren nur für die mittleren und kleinen Betriebe angewandt wurde. Nur für diese Betriebe sei auch der Härtefonds eingerichtet. Wenn viele Wünsche unberücksichtigt bleiben müßten, so liege das an der Knappheit der vorhandenen Mittel. Sieben Millionen seien bisher aus dem Härtefonds ausgegeben worden, zwei Millionen ständen noch zur Verfügung. Der Erhaltung der Theater im besetzten Gebiet werde besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Hierbei sei die Mitwirkung der Landesregierungen erforderlich. Die Revision der Ordonnanzsysteme sei eine wichtige Aufgabe des Ministeriums. Der Minister spricht die Erwartung aus, daß die Verhandlungen über das Ordonnanzsystem im Geiste des Vertrauens und der Ver-

ständigung zu einer Erfüllung der feierlichen Zusagen in der Note der Botchafterkonferenz vom 14. November 1925 führen.

Die Ausschreitungen von Angehörigen der Befehlsarmee haben sich in aufsehenerregender Weise gehäuft.

Nicht weniger als 45 Fälle überwiegend ernster Natur haben die Bevölkerung in tiefe Erregung versetzt. Wir bemühen uns um eine wesentliche Reform der Militärjustiz bei den Verhandlungen über die Ordonnanz, über die lebhaftest Klagen bestehen. Der Fall von Gernersheim wird am 20. Dezember zur Verhandlung kommen, und von deutscher Seite wird alles getan werden, was zu einer reiflichen Aufklärung erforderlich ist, damit die Tat, die den Tod eines Deutschen und schwere Verletzungen zweier Deutschen zur Folge hatte, ihre gerechte Sühne findet. Dank und Anerkennung schulden wir der Bevölkerung des besetzten Gebietes für ihre unbeirrbar korrekte Haltung gegenüber den Ausschreitungen und Angriffen. Der Minister spricht zum Schluß die Erwartung aus, daß nunmehr auch auf französischer Seite die Einsicht wachsen werde, daß die Befehlsnöte fremden Gebietes mit einer Politik der Verständigung unvereinbar sei.

Abg. Dr. Jörissen (Wirtsch. Bgg.) bedauert gleichfalls, daß die Hoffnungen von Genf und Thoiry enttäuscht worden seien.

Abg. Dr. Bayersdorfer (Bapt. Sp.) wünscht eine stärkere Berücksichtigung des Mittelstandes im besetzten Gebiet, insbesondere auf dem Gebiete des Steuerwesens und der Kreditgewährung.

Abg. Dr. Fric (Wält.) ersucht die Regierung, bei der Prüfung von Beschwerden im besetzten Gebiet weniger auf Formalien als bisher zu achten.

Abg. Freiherr v. Rittshofen (Dem.): Die Politik der Befreiung müsse mit Nachdruck weiter betrieben werden. Mit dem Geist der Verständigung sei die Befehlsnöte unvereinbar.

Damit ist die Beratung dieses Haushalts beendet. Der Etat wird unter Ablehnung aller Abänderungsanträge in der Ausschlußfassung angenommen. Das Haus stimmt einer Entschließung des Ausschusses zu, wonach ausreichende Mittel für die Theater in Koblenz, Trier und der Pfalz zur Verfügung gestellt werden sollen. Schließlich wird noch der Aufschubantrag angenommen, wonach zur Linderung der Not der Frankengeldempfänger eine Reihe von Maßnahmen getroffen werden sollen.

Gegen 6 1/2 Uhr vertagt sich das Haus auf Mittwoch nachmittags 3 Uhr: Fortsetzung der zweiten Beratung des zweiten Nachtragsetats, Haushalte für Ernährung und Landwirtschaft, Ministerium des Innern, Auswärtiges Amt.

## Geschäftliche Mitteilungen.

Herr Paul Kallies bezieht am 1. Dezember d. J. sein 40jähriges Berufsjubiläum bei der Verlobungsfeier Georg Seitz, hierfeldt, Dorotheenstr. 65.

Das Kaufhaus Jonek u. Co. Belle-Alliance-Str. 716, ist in der Lage, durch den neuzeitlichen Verkaufsweg, auf dem Wege des billigen Einkaufs und der eigenen Fabrikation eine äußerst niedrige Preisgestaltung auf Grund genauester Kalkulation einzuführen, wobei die Ware ohne Teilschuldensaufschlag abgegeben werden kann. Vorzüge von enormer Auswahl bergen die vielen Räume des Hauses, so daß die Firma jedem Geschmeck gerecht wird. Dies war von jeher das Geschäftsprinzip der Firma: Rein billiger Preis auf Kosten der Qualität, kein Ausschlag trotz Teilschuldens.

Gute, billige Weihnachtssocken. Die Firma Gebr. Grunow in der Königstr. 12 ist in ihrem heutigen Ansehen profunde, nützliche Weihnachtssocken; Dünne, die man so nötig braucht und die man so gerne schenkt; weiche, warme Unterbekleidung, schöne weisse Pullover in allen Farben, Strümpfe und Socken in allen modernen Mustern und nicht zuletzt Wolle für allelei Handarbeiten. Alles — alles in solider Qualität und zu wirklich billigen Preisen. Lassen Sie die Tage nicht vorübergehen, ohne dem Vorgesetzten der Firma einen Besuch abgestattet zu haben — es lohnt sich für Sie.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgebung. (Nachdruck verb.) Weiterhin kalt, größtenteils bewölkt, ohne erhebliche Niederschläge. — Für Deutschland. Im Südwesten stürmische Niederschläge. Ueberall kalt.

# MERCEDES SCHUHE

Friedrichstraße 61  
Leipziger Straße 77  
(Dönhofsplatz)  
Potsdamer Str. 55  
Tauentzienstr. 14

Heute Eröffnung

Turnstraße 55  
Brunnenstraße 194  
Gr. Frankfurter Straße 102



Gr. Frankfurter Str. 102

12<sup>50</sup>  
14<sup>50</sup> - 16<sup>50</sup> - 18<sup>50</sup>

HAUPT-PREISLAGEN:

## Tagebuch eines Schriftstellers.

Von Erwin Frehe.

(Schluß.)

6. 2.

Früh bekam ich eine Karte mit der Bitte um Vorstellung wegen meiner Arbeit. Gut! Viel zu erregt für meine resignierende Einstellung begab ich mich zum Verlagshaus und wartete, schwankend zwischen Skepsis und leiser Hoffnung.

Und wieder geriet der gesüßte Hoffnungshimmel über mir: Nichts! Eine kalte Eröffnung, ein sachlicher Bescheid — nichts!

Resignation ist doch etwas Wertvolles. Noch in derselben Stunde lief ich zu einem anderen Verleger, zu einem anderen Stahlblock mit Menschenmienen und bot ihm meinen Schatz an. Wir sprachen in hundertprozentiger Sachlichkeit. Ich werde Antwort bekommen. Schon gut.

Doch ist mir jetzt, als stünde ich auf Märzeis, das vom Lunde des Frühlings zernagt, zertrüffelt wird, vor mir . . . blank . . . offenes . . . Wasser . . .

18. 2. (nachts).

Mitten in der Nacht fiel es mir ein. Ich aufgeschreckt vom Nirren der Fenster kam ich zur Klarheit. Wenn jetzt zum dritten Male der gleiche Spruch fallen sollte, dann lasse ich alles, alles und wandere hinaus zu Wald, Gebirge, Strom und Urst. Ich kann mich nicht mehr bezwingen! Ich will wissen, wie es ist, wenn die Sonne purpurn in die Landschaft versinkt und die Sternzüge ehern am Firmament aufmarschieren. Ich sah das noch nicht. Aber wenn schon alles aus sein soll, dann wenigstens noch einmal die Welt grüßen, die prunkende, königliche Welt . . .

1. 3.

Ich habe heute schon viel getan. Zuerst der Abschied von Bissy: wie schwer, o wie schwer . . . Danach besuchte ich mein letztes Verlagshaus, schritt noch einmal mit einem heiteren Lächeln durch tiefe Loggias und ließ mir mein bereitgehaltenes Manuskript aushängen.

Heimgekommen, ging ich hinüber zur Wirtin und bezahlte meine Dachlammerniete. Mein Geld ist ziemlich aufgebraucht. Wenn schon. Wozu braucht ein Herrgottsvogel und Blaublumenjäger schließlich Geld . . .

16. 5.

Gras rinnt durch meine Finger. Von den Bäumen rieselt blühendes Licht. Unter einer schlahweißen Wolke segelt ein Sperber. Und Stille liegt um mich, weiche, samtene Stille.

Es sind Monate der Qual, die hinter mir liegen auf den langen Landstraßen, die sich hinten am Horizont aufwärts in den Himmel zu schwingen scheinen. In den nächtlichen Herbergen, zwischen fahrendem Volk, wilden Rumpanen und alten Speckfägern graute mich monchmal vor dem Leben. Soch ein Dasein! Da sind so viele unterwegs, Deserteure des geordneten Lebens, deren Geschichte einem ungläubigen Roman gleicht. Wie oft lauschte ich nicht im schwarzen Schlafsaal den Erzählungen der alten Kunden.

Jemandem ertönt aus dem Schwarzen eine Stimme, die ein Inferno entsehlischen Lebens andächtig schildert. Aufspringen hätte ich monchmal mögen, um den Sprechenden zum Schweigen zu bringen. Aber diese klanglose Stimme mäht eine schmerzende Höhle auf . . . Ruhe liegt über dem fahlen Saal . . . einer Schnarcht . . .

Ja und doch umschlingen meine Hände jetzt kühles Gras und die Augen folgen dem schwindelnden Fluge eines Sperbers unter Wolken und tiefem Azur. Nur, daß es weiterwandern heißt, getrieben vom Roloß Rot und von den Vampyren des Hungers.

28. 8.

Ein brennendes Heimweh in die Stadt verzehrt mich. Ich trame mir den letzten Brief Bissys hervor und fühle erschauernd, daß ich doch nicht so einfach bin, wie viele andere hier. Auch mein Aufbruch im März erscheint mir jetzt übereilt. Ich weiß mit schärfster Klarheit, daß mein Buch nicht schlecht ist. Mir fehlen nur rechnerische, geschäftliche Impulse.

Dennoch glaube ich jetzt härter, zäher geworden zu sein — man muß sich durchsehen. Darum werde ich zurückgehen und das vollbringen, was mir damals nicht gelang. Jetzt muß es gelingen!

Wandere ich auch mit zerklüfteten Kleidern, so habe ich doch die Musik der Landschaft gehört: — der Sinn meiner Fahrt.

23. 9. (heiml.).

Lange mußte ich vor dem Hause Bissys warten. Endlich, abends — sie wollte schnell hinaushuschen, ich hielt sie jedoch am Arm fest. Sie schrieb — und meinte dann gleich . . .

Ein Vorübergehender sah scharf zu uns hin: ein offenbar Herunsergekommener, der ein besseres Mädchen umarmte? . . . Kopfschüttelnd ging er weiter.

Später gingen wir im Park spazieren. Das wunderfame Gefühl, einen lebendigen, warmen Menschen im Arm zu haben! Und ich erzählte alles, alles.

Trotzdem ich noch ein wenig Geld besaß, mußte ich diese Nacht draußen schlafen. Es fand sich auch eine geschützte Stelle, ein Platz für die Nachtruhe des Heimatlosen.

28. 9. (im Asyl).

Am nächsten Morgen bogte ich mit von einem arbeitslosen Freunde einen Anzug und lief mit meinem Manuskript von Verleger zu Verleger. Ich erriet ihre bedauernden Mienen schon vorher.

Bis heute habe ich das jeden Tag so getrieben. Oh! Ich rase manchmal im Zorn und sterbe dann doch wieder hin in stumper Melancholie. In diesen Tagen habe ich meine Tapferkeit, meinen Mut und meine Entschlußkraft verloren. — Bissy erwartet mich.

29. 9.

Mit Bissy sprach ich drei Worte. Ran hat es ihrem Vater hinterbracht, daß ein Vogabund sie im Arme gehabt hat. Sie steht unter schärfster Aufsicht.

Ich jage wie im Fieber durch die Stadt.

8. 10. (nachts).

Keine Hoffnung leuchtet mir mehr. Heute hat man mich aus dem Asyl gewiesen. Jetzt bin ich schon nicht mehr zornig, nicht melancholisch, kaum, daß ich an ein wenig Essen denke.

Es ist kalt.

Vorhin jagte mich ein Polizist von einer Bank fort, auf der ich eingeschlafen war. Ich bin wohl kein Mensch mehr.

Nie war ich so müde. Nie war es so kalt. Seta! Aus, aus. Für mich ist schon der Schlaf wie ein arabischer Traum.

D Acheron, Nacht und Lob!

## Die Lokalspize.

Von Heinz Piepmann.

Als und zu taucht mal ein junger Journalist aus der Provinz auf, der furchtbar ungenügend verhungert, aber noch ungenügender Provisionsreisender in Damenwänsche oder Vertreter für einen gefällig geschöpften Massenartikel werden möchte. Der setzt sich dann zunächst hin, schreibt wochenlang alle möglichen literarischen Betrachtungen und erbaulichen Erzählungen in sechs Durchschlägen, schickt diese an die größten deutschen Zeitungen und erhält diese Produkte schlafloser Nächte und arbeitsloser Tage mit vorgegedruckten Begleitschreiben zurück. Summe kleiner werden die Barschaft, die Zeitungen, die die Ergüsse höchst dankend zurückschicken, die Ergüsse selber und der arme junge Journalist. Behnmutsvoll gedenkt er der fernem Heimat, der offenen Redakteurstellen im Lande und des schlechten Beschnitts der Vektoren. Die Sache geht meistens so weit, daß die vorhandenen Finanzen schließlich noch für zwei Tage à zwei Mahlzeiten reichen —, und dann kommt gewöhnlich der entscheidende Tag: der junge Journalist trifft einen älteren wohlwollenden Journalisten und dieser Herr liest einen Artikel des jungen Journalisten und bestellt ihn auf den über-

### Mahrauns Griff ins Wespennest.



Vorkäufig ist das Angezieser nur aufgeschreckt worden. Wann kommt die Vertilgung?

nächsten Tag ins Bureau. Dann kopft er dem plötzlich wieder hoffnungsvoollen Menschen auf die Schulter, gibt ihm eine Zigarette und sagt: „Schreiben Sie Lokalspizen!“ Womit die Audienz beendet ist.

Rum soll der unglückselige junge Journalist wissen, was Lokalspizen sind. Und jetzt kommt die entscheidende Minute: Dreht der Jüngling sich um und geht heim, und erfährt nie, was Lokalspizen sind, dann verhungert er oder er wird Provisionsreisender. Dreht er sich aber nicht um, sondern bleibt zum Zeichen, daß ihm die Audienz noch nicht beendet zu sein scheint, stehen, und fragt, Notizbuch und Bleistift zückend: Entschuldigen Sie, was sind Lokalspizen? — dann kann eventuell noch etwas aus ihm werden. Denn alsbald erfährt er, daß Lokalspizen diejenigen Zeitungsartikel sind, die an der Spitze des lokalen Teils stehen. (Stohleuser: Darauf wäre ich im Leben nicht gekommen!) Also Artikel in gefälliger, netter Form über lokale Fragen, die „sowohl das Volk als auch die höheren Beamten“ interessieren und verstehen.

Rum geht der junge Journalist in die nächste Anlage und setzt sich dort auf eine Bank. Nennen wir ihn, da jetzt die Angelegenheit konkreter zu werden beginnt, Meier. Also Herr Meier verliert nun, — nein, nun Donnerweiter, wir wollen ruhig mal ein bißchen ehrlich zu sein versuchen, und, in Gottes Namen, es sei gestanden: Ich setzte mich nun auf eine Bank in den Anlagen, laute abwechselnd am Bleistift und linken Zeigefinger und sog aus diesen ebenwenigig Gesprießliches wie aus der Frage: Wo bekomme ich ein Lokalspizen-thema her?

Ich sah um mich und erblickte Menschen, Kinderwagen, Vogel, Erde, schiefe und gerade Stieflabsche, aber kein Objekt für ein Thema; eine sehr nette junge Frau setzte sich auf dieselbe Bank, auf der ich saß und schenkte mir sehr hübschen Beinen —, die Straßenbahn himmelte, ein Kind schrie auf einer benachbarten Bank und ich rief verzweifelt: Wo bekomme ich ein Lokalspizen-thema her?

Am nächsten Morgen erhob ich mich nach einer schlaflosen Nacht von der Bank, verabschiedete mich von der sehr netten jungen Frau und ging in die Stadt, um dort Lokalspizen-themen zu suchen. Und wer beschreibe nach Stunden ergebnislosen Umherirrens mein Glücksgefühl (soft Glückstaumel), als plötzlich ganz in meiner Nähe ein Radler und ein Auto zusammenstießen. Mit dem Ruf: Preße — Schupo — Ary — Preße wand ich mich durch die johlende Menge und kam gerade zurecht, als der Radler den Chauffeur durch knock-out-Schlag kunstgerecht erledigte. Sonst waren Auto, Radler, Chauffeur und Rad hell geblieben. Ich stürzte zur Lokalspize, schrieb unterwegs einen haarsträubenden Artikel „Die Schrecken des Alltags“, worin ich die Gefahren der Straße schilderte, und der wurde am nächsten Tag gebracht. (Am übernächsten Tag entschuldigte sich allerdings der Redakteur, der Artikel wäre aus Versehen gedruckt worden.) Und eine Lokalspize war es auch nicht.

Aber, ich war gedrückt; im lokalen Teil, klar und deutlich konnten die etlichen 100 000 Leser meinen Namen erstmalig gedruckt sehen. Ob das nun lösend auf die bisher verkappte Lokalspizenabteilung meines Hirns einwirkte, oder welcher sonstige psychische Prozeß sich in mir abspielte, weiß ich nicht, auf jeden Fall, nun fielen mir plötzlich unzählige Lokalspizen-themen auf einmal ein: Schreiben wir, sagte ich mir, der Reihe nach über alles, was mir heute begegnen wird. Dies dachte ich, als ich frühmorgens noch auf meiner Bank in den Anlagen lag. Es begann schon zu dämmern; das sieht sehr hübsch aus, wie ein Gedicht von Eichendorff, wenn die Sonne hinter den Bäumen empor in die Blumen steigt. Ich drehte mich nochmals auf alle Seiten und stand dann auf. Das erste, was mir begegnete, war ein Hund. Blüßschnell überlegte ich mir: Hundesriss, Hundesänger, Hundesteuer, Hundeluchen, Hundeweiter — — —, „Heureka, ich

hab's“, schrie ich wie Tarzan unter den Affen, als er im Urwald eine englische Fibel mit Gebrauchsanweisung für Affen fand. „Ich schreibe über das Wetter!“

Was wollen Sie, ich schreibe nicht über das Wetter. Erstens war es mir zu unbeständig, zweitens war es dem Leiter der Weiterdienststelle magistrallich verboten, Amtsgeheimnisse zu ver. . . . drittens konnte ich keinen Anfang finden.

Dann schrieb ich los: über Badeanstalten, öffentliche Straßen und Häuser, Pfandämter, Schülingsfürsorge, Toiletten (solche und solche), Heilsarmee, Straßenbahn, Bierreport, Oberpostdirektion, Alkoholgegnertag, Dirnenummeln, Limonadenbereitung usw. Jede Woche zwei Artikel. Und das mache ich so. Zum Beispiel bei der Oberpostdirektion:

1. Eines Morgens nehme ich meinen Briefträger auf der Treppe am Rocktopf und frage, harmlos grinsend und nachdem ich mich nach dem Befinden der gesamten Familie erkundigt und das Wetter kritisch bewertet habe, also da frage ich: Hören Sie mal, mein lieber Herr Posttrat, wieviel Postfaden befördern Sie denn täglich durchschnittlich?

2. Ich stürze an einen Schalter der Hauptpost und bitte den Beamten um 5 Briefmarken à 45 Pf., und wenn er dann antwortet, daß es keine Marken zu 45 Pf. gibt, frage ich: So? Welche Werte gibt's denn?

3. Ich gehe an den nächsten Schalter und erbitte 5000 Marken à 3 Pf. Wenn mir dann erwidert wird, daß soviel Marken nicht vorrätig seien, frage ich erstaunt: Ja, wieviel haben Sie denn heute schon verkauft?

4. Ich gehe zum Vorsteher der Personalabteilung und frage nach Herrn Reichstor Sahnshnitel. Dann nimmt der Vorsteher einen dicken Aktenband, schlägt ihn unter 5 auf, und bevor er Sa hat, frage ich: Ranu, Herr Postdirektor, Sie kennen doch nicht mal die Namen der 175 Beamten dieses Bezirks auswendig? Was? sagt er, 175! das sind doch —

5. Ich stelle mich morgens zwei Stunden mit einem Handbuch der Physiognomie an den Schalter für postlagernde Sendungen. Was man da sieht, reicht für etliche Heuiletons.

6. Ich lasse mich beim allerhöchsten Postdirektor messen und mir von ihm erzählen, daß es behördlich verboten sei, irgendwelche Angaben über das Postwesen zu machen. „Es interessiert mich auch gar nicht“, unterbreche ich ihn, „zu erfahren, daß demnachst die und die Neuerung eingeführt wird — —“. Was“, schreit er dann, „die Neuerung wird so und so gemacht, Sie sind mal wieder falsch informiert.“

7. Ich gehe nach Hause, verarbeite die Zahlen mit nett klingenden Worten und schicke die Mischung an eine Zeitung.

8. Ich hole das Honorar (als verwendbar) oder das Manuskript (als unverwendbar) ab.

Das nächste Thema, bitte: Der Frühling (Sommer, Herbst, Winter) kommt. Und, obgleich diese Geschichte den Nachteil hat, fast ganz wahr zu sein (bis auf die Lokalspizenberichterstattung, die selbstverständlich peinlich genau sein muß), möchte ich sie nicht schließen, ohne den jungen Journalisten in Deutschland und Umgebung den Vorschlag gemacht zu haben: Sehen wir der Lokalspize ein Denkmal! Denn, nicht nur uns schützt sie vor dem Aussterben, sondern auch die meisten der alten Herren, die heute Bellartikel in Weltblättern oder Bücher mit 50 Auflagen schreiben, die haben mit ihr mal angefangen. Ergo: Es lebe die Lokalspize!

### Wer war der Sphinx?

Wenn wir auch nach der griechischen Sage in der Sphing ein weibliches Wesen sehen, so stellt dies in Ägypten gefasene Symbild ursprünglich ein männliches Symbol dar, so daß man richtig „der Sphing“ und nicht „die Sphing“ sagen muß. Durch die längst erfolgte Freilegung des großen Sphing bei den Pyramiden von Gizeh ist diese Tatsache in ein neues Licht gerückt worden. Es hat sich nämlich gezeigt, daß das gewaltige Monument mit dem Sphingtempel der Pyramide in engstem Zusammenhang steht, und es ist wahrscheinlich, daß dieser Sphing ein Idealbild des Pyramidenbauers Chebren war. Der Römische symbolisierte die Stärke, der Kopf war ein idealisiertes Bildnis des Pharaos. Auf diese Erkenntnis weist Emil Waldmann in seinem „Tagebuch einer Mittelmeerfahrt“ hin, das er in „Kunst und Künstler“ veröffentlicht. Er hebt diese besondere Bedeutung der Freilegung hervor, die „wohl eine kleine Einbuße an Wästenromantik wert ist“. Ueber den Zusammenhang des Sphing mit dem Tempel sagt er: „Der Sphing lag genau so tief, wie der früher von ihm getrennte, ursprünglich aber mit ihm verbundene Festentempel, der seinen Namen trägt. Man hat auch hier gegraben und den Verbindungsweg zwischen dem Tempel und ihm freigelegt. Von der Tempeldecke führt, an der rechten Flanke des Sphing entlang, an der Felsmauer ein langsam steigender gepflasterter Gang hin, biegt hinter ihm rechtwinklig um, führt, immer steigend, an ihrer linken Flanke entlang, biegt abermals um und mündet auf einen gepflasterten Platz, seinem Gestalt gegenüber, da, wo ein Altar steht, vor seinen Branten. Das war der Prozessionsweg, den die Priester wandelten, wenn sie ihre Opfer brachten, dreimal im rechten Winkel darum herum; wie der Prozessionsweg am Parthenon. So dauerte die Prozession länger und wurde immer feierlicher, bis man dann plötzlich dem Menschenantritt in die Augen sah. Ein sehr großer, eckig-priesterlicher Gedanke. Doch für diesen Zweck zwischen Tempel und Sphingterrasse an einer Stelle der Fels durchgeschlagen werden mußte, um an dem Punkt, wo Tempelareal und Sphingareal sich scheiden, unter einer Felsenbrücke durchmarschieren zu können, machte diesen Klavenhaltern nichts aus. Arbeitskräfte waren da. Aber die Pyramiden aufwärts, wird auch mit einem kurzen Festentunnel fertig.“

„Fingerabdrücke“ bei Bäumen. Ein System von „Fingerabdrücken“, das von dem Forstinstitut der Universität Oxford ausgearbeitet worden ist, gewährt die Möglichkeit, die Art des Holzes bei jedem Baum genau festzustellen und eine viel eingehendere Klassifizierung der Baum- und Holzarten durchzuführen. Man hat gefunden, daß Holz, wenn es in einer überaus dünnen Schicht geschnitten und unter das Mikroskop gelegt wird, überaus feine Zeichnungen aufweist, aus denen sich die Art des Baumes so genau erkennen läßt, wie aus dem Fingerabdruck ein bestimmter Mensch. Diese zarten Zeichnungen sind oft von schöner Färbung und auch bei Bäumen verschieden, deren Holz man bisher für ganz gleichartig ansah. Es sind auf diese Weise 2200 verschiedene Typen englischer Bäume festgestellt worden. Die Auswahl und Bestimmung des Holzes wird dadurch sehr erleichtert und vervollständigt. So hat man z. B. herausbekommen, daß 170 verschiedene Holzarten, die als „Mahagoni“ angegeben wurden, nicht richtiges Mahagoni sind und daß viele dieser Hölzer überhaupt gar nicht zur Familie der Mahagoni zählenden Bäume gehören. Der Wert dieser „Fingerabdruckprüfung“ der Bäume greift auf die verschiedensten Gebiete über. So wünschte eine Eisenbahngesellschaft eine ganz bestimmte Art Holz zu erhalten, die sie seit vielen Jahren für den Bau von Schwellen als geeignet erkannt hat. Das Institut war imstande, durch die Prüfung genau dieselbe Holzart nachzuweisen. Andererseits kann man Hölzer feststellen, die sich für bestimmte Zwecke eignen. Auch für die Echtheit kostbarer Möbel ist nun eine unzweifelhafte Beweismöglichkeit gegeben. Denn man kann nachweisen, wo überall dasselbe Holz verwendet worden ist oder unechte Zutaten den Wert des Stückes verringern.

